

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **40 [i.e. 43] (1961)**

Heft 33

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten
Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage
über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhält-
lich auch an Bahnkiosken. Abonnements-
einahlagen auf Postcheckkonto VIII b 53
Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp.,
Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschläge
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Täglich Brot für alle / Haus-Frauliches / Wenn der Herbst kommt



Brot für Brüder

Auszug aus dem Vortrag von Pfarrer Dr. Hcb. Hellstern,
gehalten anlässlich der Tagung kantonaltürkischer
Kirchenpfleger, Pfarrer und Prediger

Täglich kann es uns bewusster werden: Wir sitzen im gleichen Haus, unter dem gleichen Dach, mit allen andern Bewohnern unseres Planeten. Unser aller Schicksal hängt unausweichlich zusammen. Und die Dinge entwickeln sich schnell, unheimlich schnell. Alles ist im Fluss heute. Wir stehen mit unserer Menschengeschichte an einer deutlichen Wende.

Und doch sind wir uns in diesem Haus noch in mancher Hinsicht fremd, «die Farbigen» und «wir Weissen». Schon diese Bezeichnungen sind heute nicht mehr angebracht. Sie stammen aus jener Zeit, da wir Weissen uns als die selbstverständlich Besonderen vorkamen, denen die Führung und die Weisheit in der Welt gegeben sei, während die andern eben grundsätzlich anders als wir, in der Regel weit unten, zu manchem unfähig, zu vielem ungeeignet seien.

Heute sollten wir diese Farbbezeichnungen nicht mehr brauchen, sondern von Afrikanern und Asiaten, von Südamerikanern und Europäern sprechen. Damit kommt zum Ausdruck, was den Völkern in den andern Erdteilen entscheidend wichtig ist, dass wir nicht mehr über ihnen zu stehen meinen, sondern neben ihnen, dass wir ihre Partner, ihre gleichwertigen Partner sind.

Das zu erkennen, fällt manchen unter uns schwer. Je mehr ich mit Afrikanern und Asiaten zu tun habe, desto klarer sehe ich, wie vieles zwischen uns anders ist. Wie kindlich können uns diese andern vorkommen. Wie erfahren und klug dünken wir uns ihnen gegenüber! Wie still können sie bleiben, wenn wir ihnen etwas selbstbewusst darlegen, wie können sie lächeln, als wollten sie sagen: Macht doch kein solches Wesen, wir durchschauen eure europäische Welt schon! Wir kennen eure Leiden aus euren Filmen, ihr zeigt es uns ja selber, wie unsicher und hilflos ihr im Grunde seid!

Ich habe kürzlich den Eichmann-Film gesehen. Im gleichen Kino sassen einige Afrikaner. Ich habe sie nicht gefragt, was sie nach diesem Film über uns Europäer dachten. Auf jeden Fall ist klar, dass wir sehr zurückhaltend sein sollten, von der Barbarei der Schwarzen oder der Grausamkeit der Stammesfehden in Afrika zu reden.

Wenn wir dazukommen, die andern, die mit uns im Haus wohnen, als Brüder zu erkennen und als Brüder zu behandeln, auch wenn sie noch sehr anders sind als wir, auch wenn uns ihre Seele noch in manchem fremd ist, dann ist schon etwas ganz Entscheidendes geschehen. Dieses Wohlte haben wir im Sinn, wenn wir von «Brot für Brüder» sprechen.

Wenn wir «Brot» sagen, verstehen wir dieses Wort in dem umfassenden Sinn, den einst Martin Luther in seinem «Kleinen Unterricht» vor Augen hatte. «Was heisst denn täglich Brot?» fragte Luther und antwortete darauf: «Alles, was zur Lebensnahrung und notdurft gehört, als: Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, Gesundheit, Ehre; gute Freunde und dergleichen.»

Zu diesem Brot gehört also die Schulung der heranwachsenden Generation. Ich bin kein Verfechter konfessioneller Schulen. Ich halte unsere Volksschulen für eine gute Lösung. Die Voraussetzung dazu ist ein gesicherter, gesunder Staat. Aber wo ein solcher erst geschaffen werden muss, da ist es die Pflicht aller, welche die Aufgabe sehen, bei der Schulung zu helfen.

Im Kongo z. B. fehlt heute diese staatliche Ordnung noch. Darum die dringlichen Bitten der Protestanten im Kongo, die ich nicht vergessen kann: Senden Sie uns Lehrer aus der Schweiz! Helfen Sie uns Sekundar- und Mittelschulen eröffnen! Das ist jetzt das Wichtigste, das wir brauchen! Ohne geschulte Menschen kommen wir zu keinem geordneten Staat!

Zwei Schulen im Kongo

Aus solcher Sicht ist das Projekt der Errichtung von zwei Sekundar- und Mittelschulen in Léopoldville und Matadi im ehemals belgischen Kongo entstanden, das vom Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) im Auftrag der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe des Oekumenischen Rates der Kirchen betreut wird. Aber Schulen sind erst eine Vorstufe für weitere Ausbildung.

Das Ziel muss sein, Menschen in diesen Ländern zu einer ausreichenden wirtschaftlichen Existenz verhelfen. «Brot» heisst ausreichende Existenz.

Eine Lehrwerkstätte in Indien

Im Jahre 1956 wurde das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz von verschiedenen Seiten auf die besondere Notlage an der Malabar-Küste in Süindien aufmerksam gemacht. Eine Prüfung der Situation führte zum Plan, in diesem Gebiet eine Lehrwerkstätte für Mechaniker zu errichten. Die Verwirklichung dieses Projektes ermöglichte eine Bettagsskollekte der Zürcher Kirche.

Reis und Milch für Hungernde in Hongkong

Die direkte Verteilung von Brot und Reis an die Hungernden ist in den meisten Fällen eine sehr fragwürdige Hilfe. Sie ist vor allem keine Hilfe auf lange Sicht. Denn sie bewirkt nicht, dass die Notleidenden bereit werden, selber zur Aenderung ihrer Lage beizutragen. Sie stärkt die Menschen in ihrer Resignation und ihrem Fatalismus dem Leben gegenüber. Schulung und Berufs- und Charakterbildung ist der beste Weg, um Brüdern zum ausreichenden täglichen Brot zu verhelfen.

Aber es kann Situationen geben, wo die Verteilung von Lebensmitteln nötig und darum richtig ist. Das gilt bei allen grossen Katastrophen, Uberschwemmungen, Dürre, Taifune. Es gilt auch in jenen Fällen, wo eine ausserordentliche Massierung des Elends unter besonderen Verhältnissen vorliegt, wie z. B. bei der Not in der chinesischen Stadt Hongkong, wo über drei Millionen Menschen leben. Ein Besucher berichtet von ihnen: «Was wir in Hongkong an menschlichem Elend sahen, erinnert an die schlimmsten Zeiten zu Kriegsende. Es gibt wohl überall auf der Welt Armut und Reichtum. Wo sie hart nebeneinander aufstreifen, ist oft Revolution und Aufruhr die Folge.»

Wer einmal die schrägen, abschüssigen Stufen von den Squatters (Hüttenbewohnern) hinaufgestiegen ist und die Berghänge gesehen hat, an denen Tausende ihre Hütten aufgestellt haben, der weiss, dass hier jene «geringsten Brüder» wohnen, von denen Jesus spricht. Ihre Behausungen sind oft nicht besser und kaum grösser als baufällige Kaninchenställe. Wenn man dazu bedenkt, dass fast jährlich (zuletzt Februar 1961) ganze Viertel dieser Squatterhütten durch Brände zerstört werden, oder dass jeder Taifun (zuletzt Pfingstmontag 1961) ganze Berghänge abwascht und die wenigen Habseligkeiten herunterspült, dann begriff man, dass alle Kirchen dort einig sind in der Hilfe.»

Technische und geistige Hilfe

Mit Hongkong haben wir das Weltproblem behührt, das vielleicht die grösste Gefahr für unsere

Zukunft in sich schliesst. Unsere westliche Welt hat seinerzeit gewaltige Kapitalien in China investiert, um ihren bisherigen Einfluss nach Möglichkeit zu behalten. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe einzugehen, warum das alles umsonst war. China ist heute eine der grossen Unbekannten für unsere Welt. Amerikanische Fachleute erwarten, dass China 1962 die Atombombe haben wird — ohne russische Hilfe! — Der chinesische Bischof Thing hat kürzlich erklärt: «Was habt ihr Weissen uns noch zu geben? Die Weisheit Eurer Philosophen gipfelt heute in dem Satz, dass das Leben eigentlich sinnlos sei. Was kann ein Volk noch Positives leisten, wenn seine Denker zu einer solchen Resignation gekommen sind? Ich meine, wir sollten ein solches Wort eines Chinesen, der einst als Sekretär des christlichen Studentenweltbundes in Genf war, sehr ernsthaft hören. Es zeigt uns, wie wenig wir Anlass haben, uns sicher und der Gefahren entbunden zu fühlen.»

Dieser Chinese erinnert uns daran, dass der Mensch nicht vom materiellen Brot allein lebt. Je mehr ich mich mit den Problemen der Entwicklungshilfe befasste, desto deutlicher erkenne ich, dass die Technik allein eine fragwürdige Hilfe darstellt. Die Entwicklung eines Landes ist untrennbar verknüpft mit seinem geistigen Leben.

Ausbildung von Leuten aus Entwicklungsländern in der Schweiz

Von einem Tag auf den andern können wir vor grosse Aufgaben gestellt werden. So mussten wir kürzlich in wenigen Stunden 19 Studenten aus Angola aufnehmen. Sie kamen zu uns aus einem Land, das heute auch auf dem Wege zur Freiheit ist.

Die Aufnahme afrikanischer, asiatischer und südamerikanischer Studenten bringt mancherlei Fragen. Die Leute müssen sorgfältig ausgewählt werden und sollen soweit als möglich in ihrer Heimat die nötige Vorbildung erhalten. Die grossen Unterschiede in der Lebensform können sich verhängnisvoll auswirken. Das Ziel der Ausbildung dieser Leute muss immer sein, Menschen für den Dienst in ihrem Volk auszurüsten. Der Kontakt mit der Heimat darf nicht leiden.

Aber auch uns stellen sich hier Aufgaben. Soweit solche Menschen in der Heimat in Verbindung mit dem Christentum standen, kommen sie mit mancherlei Erwartungen hierher. Viele von ihnen sind dann von dem, was sie bei uns sehen und erfahren, bitter enttäuscht. «Auch die letzte Dorfgemeinde darf sich nicht täuschen, dass sie vor den Augen der zornigen Brüder gewogen wird. 10 000 afro-asiatische Studenten und Praktikanten sehen, wie die «Christenheit» lebt. Sie können nicht wissen, dass zwischen den weissen Völkern und dem christlichen Glauben trotz aller Kirchbauten seit langem ebenfalls eine «Entfremdung» eingetreten ist. Sie erwarten, dass wir unserem Glauben gemäss handeln.» Dieses Wort eines Mannes, der sich mit diesen Aufgaben befasst, gilt uns allen.

«Brot für Brüder» heisst auch neues Verständnis, Geduld, Liebe, Bereitschaft, andere zu verstehen und nicht zuletzt ernste Selbstprüfung.

Unsere katholischen Brüder haben im Justiniuswerk in Freiburg einen Weg, auf dem schon über



Die Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur verleiht den Hans-Reinhart-Ring für das Jahr 1961 der welschen Schauspielerin Marguerite Cavaschi. Die Uebergabe findet Ende Oktober im Stadttheater Lausanne in einem festlichen Akt statt.

1500 afro-asiatische Studenten eine Ausbildung erhalten haben. Wir prüfen gegenwärtig den Plan, etwas Aehnliches in Neuenburg zu schaffen.

Geld und Menschen

Gewaltige Mittel sind nötig. Die katholischen Mit-eidgenossen haben über 15 Millionen Franken für solche Zwecke gesammelt. Die Aktion «Brot für Brüder» stellt eine Sammlung der protestantischen Kräfte unseres Landes dar. Wir sind ein kleines Land. Wir betreiben keine Machtpolitik. Unsere Väter haben etwas davon gewusst, wie gefährlich jede Machtpolitik ist. Aber wir haben einen wachen Sinn für Freiheit und Gerechtigkeit. Die besten Schweizer hatten ein warmes Herz für die Kleinen und Schwachen in der Welt. Daraus ist für die Schweiz ein unverdient grosses Vertrauenskapital erwachsen. Wir haben Möglichkeiten, wie wenige Völker der Erde. Das ist auch eine Chance für unsere Kirchen. Nützen wir sie! Unsere Väter haben durch ihren Fleiss aus einem arn Rohstoffen armen ein reiches Land gemacht. Sind wir willig, mit den vielen armen Ländern zu teilen?

Noch wichtiger als das Geld sind die geeigneten Menschen. An ihnen fehlt es in einem katastrophalen Ausmass. Riesige Kapitalien der Entwicklungshilfe gingen verloren, weil die geeigneten Menschen fehlten.

In den kommunistischen Ländern hat der Staat es in der Hand, den Lebensstandard der Völker künstlich niedrig zu halten, um die gewaltigen Mittel für seine Entwicklungshilfe frei zu haben. Er lenkt auch die Ausbildung von Fachleuten aller Art. Die kommunistischen Regierungen zögern nicht, ihre Lehrer, Ingenieure und Techniker für den Dienst in solchen Ländern frei zu machen, ob schon sie sie im eigenen Land auch nötig hätten.

In unserem Teil der Welt geniesst der einzelne immer noch eine weitgehende Freiheit, sein Leben zu gestalten, wie es ihm gefällt. Darum ist es bei uns viel schwieriger, die Mittel für diese Völker in Asien und Afrika, für die Benachteiligten in der Welt, zu finden. Hier setzt die Aufgabe der Kirche ein. Gelingt es uns, die Gewissen der Menschen so zu wecken und zu schärfen, dass sie bereit werden, aus freien Stücken an die Brüder zu denken? Jeder Kirchenpfleger, jeder Pfarrer, jedes Glied der christlichen Gemeinde sollte Ausschau halten nach geeigneten Leuten für diese Dienste. Den Gemeinden sollte klar gemacht werden, dass sie solche Opfer bringen müssen, weil wir eben mit den Völkern in Afrika, Asien und Südamerika im gleichen Haus, unter demselben Dach sitzen. Auch das gehört zur Aktion «Brot für Brüder». Daran, ob es gelingt, für diese Aufgaben Verständnis zu wecken, Mittel und Menschen zu finden, daran wird das Schicksal der freien Welt entscheiden. Daran wird sichtbar, ob es uns ernst ist mit unserem Christentum.

«Volksdiensts»-Konferenz 1961 auf dem Bürgenstock

Es will etwas heissen, wenn ein Unternehmen 22 Mitarbeiter auf Mal für eine 10-, 20- in 3 Fällen sogar 30- und in einem Fall 40-jähriger Dienstzeit diplomieren kann; beide Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, müssen Eigenschaften besitzen, ohne die eine so lange, treue Zusammenarbeit nicht denkbar ist. Der Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl, der anlässlich seiner wie gewohnt in der ersten Septemberhälfte auf dem Bürgenstock durchgeführten sechstägigen Angestelltenkonferenz 21 Leiterinnen und einem Leiter seiner in der ganzen Schweiz geführten alkoholfreien Betriebe (es sind ihrer heute über 200) und überdies der Leiterin seiner Personalabteilung Fr. Annemarie Luchsinger ebenfalls für 20 Jahre treue Dienste danken konnte, gibt in der Tat das Beispiel einer sozial fortschrittlichen, von gegenseitigem Verständnis und menschlicher Aufgeschlossenheit getragenen Arbeitsgemeinschaft.

Die ersten Konferenztage waren internen Fragen gewidmet. Die heimatkundlich und literarisch interessierten erhielten durch die Vorträge von Kreispostdirektor Emil Wegmann (Zürich) und Dr. phil. Elisabeth Brock Sulzer (Zürich) über eine «Postreise über den Gott hard vor 100 Jahren» und «Ramuz, den Dichter des Wesentlichen» reiche Anregungen.

Das Hauptthema der diesjährigen Zusammenkunft, die Arbeitszeitverkürzung und die sich im Zusammenhang mit ihr stehenden Probleme wurde durch drei Vorträge aus wirtschaftspolitischer, sozialistischer und christlicher Perspektive veranschaulicht und gestaltet durch die Referenten Nationalrat Dr. Hermann Häberlin (Zürich), Prof. Dr. theol. Arthur Rich (Universität Zürich) und Dr. Elisabeth Köppli (Zürich).

Der letzte Konferenztag brachte die eindrucksvolle Begegnung mit Frau Shrimati Kutty Velodi, der Gattin des indischen Botschafters in Bern, deren packende Ausführungen über «Einige der dringendsten Probleme Indiens» die Anwesenden tief beeindruckte. Schluss und Höhepunkt der ganzen, vom neuen Präsidenten des «Volksdiensts», Dr. jur. Karl Streit, und den Mitgliedern der Zentralleitung unsichtig geleiteten Tagung, deren Veranstaltungen wiederum durch die Musikvorträge des Trios Lis Andreae, Gret Wespil, Walter Haefeli die stimmungsvolle musikalische Umrahmung erhielten, aber bildete der wahrhaft hinreissende, von ebensoviel realistischer Einsicht wie menschlichem Verantwortungsbewusstsein getragene Vortrag des Präsidenten der Schweizer Auslandhilfe, Prof. Dr. Karl Schmid (ETH, Zürich 9), über «Einige Gedanken zur Entwicklungshilfe».

M. N.

Haus-Frauliches

Liebe Leserinnen,

Ich möchte Ihnen unsere neue Mitarbeiterin Frau Adèle Baerlocher vorstellen, die Sie ja wahrscheinlich alle bereits kennen, ist sie doch seit Jahren geschätzte und beliebte Korrespondentin vieler schweizerischer Zeitungen und Zeitschriften und hat daneben jahrelang den Frauenteil von «Heim und Leben» betreut. Obwohl sie sich vor kurzem aus dem helvetischen Blätterwald etwas zurückgezogen und eine neue, andere Aufgabe übernommen hat,

ist sie bereit, beim «Frauenblatt» mitzuarbeiten, und so werden Sie, liebe Leserinnen, also in Zukunft in den Genuss ihrer ebenso klugen wie warmherzigen Feder kommen. Wir freuen uns.

Auch Frau Esther Schweizer, kurz «Frau Esther» genannt, wird künftig in dieser Rubrik mit Ihnen plaudern, sie tut es auf andere Weise und wird — auch sie — Ihnen manches zu sagen haben. R. St.

Fernsehen mit dem Tropenzähler

Ermern Sie sich noch der seligen Zeiten, da das Radio grosse Neuheit war? Wer sich so einen Kasten zugelegt hatte — er präsentierte sich damals in der hochragenden Form einer kleinen gotischen Kathedrale —, der lud Freunde und Bekannte ein, damit auch sie des Genusses beschwingter Musik und lehrreicher oder heiterer gesprochener Sendungen teilhaftig würden. Stumm sass sich Gastgeber und Gäste gegenüber, das Ohr dem Gehäuse zugewandt, dem Melodien und Vorträge in bunter Folge entquollen; Pessimisten prophezeiten trübe, kein Mensch werde mehr ein Konzert besuchen, da man sich dieses Vergnügens ja daheim, bequem in den Lehnstuhl gerückt, zu Gemüte führen könne, im Mund eine Zigarette, in der Hand ein volles Glas.

Diese Schwarzseher hatten unrecht: ganz im Gegenteil füllten sich die Säle, anstatt sich zu leeren; denn die durchs Radio Angeregten wollten die übertragenen Konzerte nun auch in Natura hören.

Das Fernsehen hat unzweifelhaft auch bei uns Einzug gehalten; seine bizarr geformten Antennen heben sich vom Himmel ab, — und bereits werden auch schon wortreiche Klagen laut, dass die Television «verfluche», die Kinder von den Hausaufgaben ablenke und die traute Familienatmosphäre vergifte. Auch diese Behauptungen sind genau so übertrieben wie das Gekammer über das gute alte Radio. Solange es bei uns noch eine so grosse Zahl vernünftiger Mütter und überlegener Erzieherinnen gibt (neben den, wie überall, hoffnungslos untalentierten, die ihren Kindern elektrische Stecker, Küchenmesser und die Nähmaschine «zum Spielen» geben und ihnen daher auch das Fernsehgerät zum beliebigen Gebrauch aushändigen werden), die sich ihren gesunden Menschenverstand bewahrt haben, wird niemand zum Sklaven der Television werden müssen, sondern im Gegenteil Vorteil daraus ziehen.



Um die Kinder nicht in Versuchung zu führen, kann das Fernsehgerät — man denke! — sogar eingeschlossen werden; im übrigen ist nicht einzusehen, warum ein elterliches Veto nicht ebenso wirkungsvoll das übertriebene «Fernsehen» verhüten kann, wie das Verschlingen einer Tafel Schokolade fünf Minuten vor dem Mittagessen. Television soll den Jugendlichen nämlich nur mit dem Tropenzähler verabreicht werden.

Wer sich das gedruckte Programm betrachtet, wird innerhalb von fünf Minuten feststellen können, welche Sendungen sich für Erwachsene, welche sich für Kinder eignen, und sich danach verhalten. Unschätzbar ist das Fernsehen für Kranke oder ältere Menschen, denen es die Welt ins enge Zimmer bringt.

Gastgeber von Geschmack werden gar nicht auf den Gedanken kommen, Freunde «zum Sehen» einzuladen, sondern sich selbst einzelne Abende damit zu versüssen. Es ist wie mit allem: In den Händen Unbeglückter wird auch das vollkommene Objekt zur Katastrophe, handle es sich um ein Auto, um die Gartenschere oder um das Fernsehgerät. Für alle andern aber wird die vielgeschmähte Television bald eine Bereicherung darstellen.

Wer nun etwas glaubt, es werde hier feurige Propaganda für das Fernsehen getrieben, der irrt! Es handelt sich vielmehr um den nüchternen Versuch einer neuen Errungenschaft denjenigen Platz einzuräumen, der ihr zukommt! Zur Anschaffung eines Apparates ist meines Wissens ohnehin niemand gezwungen! Adèle Baerlocher

Nein, meinen Nidel ess ich nicht!

Heute bekam ich ein reizendes Kompliment von einem welschen Bauern. Er war als Gast in unser Haus geschnitten und hatte mir beim Kochen in die Töpfe gedeutet. Eben hatte ich die Milch in den grossen Krug gegossen und zum schnellen Auskühlen in den Abwassertrog gestellt, um sie wie immer bei fliessendem Wasser mit dem Milchkühler zu schlagen. «Voilà enfin une femme qui sait soigner le lait!» Ich kann Ihnen sagen, das hat mich mehr gefreut als wenn er mein Essen gelobt hätte. Meine Familie nimmt es als selbstverständlich hin, dass die Milch keinen Nidel hat und nicht «gekochtschmeckt».

Damals, als wir heirateten, waren noch die wenigsten Kantone «durchgeseucht». Pasteurisierte Milch gab es auch noch nicht zu kaufen und man musste alle Milch zuerst aufkochen. Mein Mann war aber sehr heikel und hätte kein Nidelfetzchen im Kaffee ertragen. Die Milch «abnehmen»? Das passte mir wiederum gar nicht. So kam meine Methode auf.

Das rasche Abkühlen der Milch verhindert also die unangenehme Rahmbildung. Der Geschmack verändert sich nur ganz unwesentlich. Bazillen, die beim Pasteurisieren nicht abgetötet werden, haben weniger Chance, das Kochen zu überleben. Die kritische Temperatur (25–40 Grad) ist schneller unterschritten, das heisst, die Lebensbedingungen sind nicht lange gut. Aufgewärmt wird die Milch im Wasserbad. (Kein Pfannenputzen mehr.) Milchkühler, spiralförmiges Aluminiumröhrchen mit einem Gummischlauch, der am Wasserhahn angeschlossen wird, sind für wenig Geld in Haushaltsgeschäften oder Warenhäusern erhältlich. Im Notfall kann auch ein altmodischer Schmelztopf zu Hilfe genommen werden, nur dauert die Abkühlung länger. Wo kein Eisschrank vorhanden ist, lässt sich die Milch viel besser frisch halten mit diesem unscheinbaren praktischen Helfer. Frau Esther

Unsere Leser äussern sich

Mit besonderem Interesse las ich in der letzten Nummer die beiden dem Thema «Bäume» gewidmeten Seiten und beglickwünschte Sie herzlichst zu dieser guten Idee. E. R. in Z.

Jetzt kommt die Bettags-Nummer, und da bin ich etwas enttäuscht: zwei Seiten über das Thema «Bäume», das sieht aus, als ob man in Verlegenheit sei, keine interessanten Artikel mehr in der Mappe habe... T. S. in Z.

Derbystar

Ein neuer Star macht von sich reden. Er ist nicht aus Fleisch und Blut. Er ist hervorgegangen aus einer Verbindung von reiner Wolle mit dem weltbekannten «Helanca-Krüselgarn». Die Verbindung von zwei im Lebenskreis der Textilien wichtigen Elementen vollzieht sich auf dem Webstuhl. Das elastische «Helanca-Garn» wird für die dehnbare Kette, das reine Wollgarn für den Schuss verwendet. Was da aus dem Webstuhl rollt, ist naturfarbener Derbystar-Skihosensstoff, das ideale Material für elastische, elegant sitzende und, weil aus Wolle, auch warme Sportbekleidung.

Hervorragende Leistungen, unterstützt von Chemie und Technik, haben zu einem Erfolg geführt, auf den die Firma Heberlein & Cie. AG in Wattwil als «Helanca-Garn-Produzent» und die zur Interessengemeinschaft für gute Skibekleidung zusammengeschlossenen drei Webereien und sieben Konfektionsfabriken stolz sein dürfen. Auf der ganzen Länge gelten festgelegte Qualitätsprinzipien. Die Kontrolle obliegt den Laboratorien der Firma Heberlein. Nur solche Stoffe, die den hohen Anforderungen entsprechen, dürfen unter der Marke «Derbystar» zu Skihosen gleichen Namens verarbeitet werden.

Das Auftreten des «Derbystars» an der Modeschau im idyllischen Breitenberg wurde zu einem farbenfrohen Derbystar-Skihosensstoff. Der Star spielte seine Rolle glänzend. Die Schaut bot ein farbenprächtiges Bild. Sie liess an modischen Aspekten nichts zu wünschen übrig, noch zeigte sie mit Farben und Dessins. Ausgezeichnet erwies sich die Zusammenstellung von Hose und Bluse, Pulli, Anorak und Pelzjacken. Stauden nahm nach zur Kenntnis, das sind 30–40 Modelle von Skihosen in 75 Grössen und 70 Farben gibt.

Ob als Plisier- oder Kellhose in Wolle, als Gehöhse in Cordant, beim Aprèsski in uni gestreift oder bedruckter Wolle, als Partydress in Wolle mit Luxur, in Brokat, Goldlamé oder neuerdings in reiner Seide, ihre hervorragenden Qualitäten werden es der Derbystar-Hose nicht schwer machen, beglückteste Anhängerinnen zu finden. H. Forrer-Stapfer

Veranstaltungen

SCHWEIZ LYCEUM-CLUB
GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, II. Stock

Veranstaltungen im Monat Oktober 1961

Freitag, 6. Oktober, 16.30 Uhr: «La vie tragique de Mme. de La Fayette», pages d'André Maurois, présentées par Mme. B. H. Degoumois. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 7. Oktober, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kammerfeuert. Kurt Marti, Pfarrer in Bern, liest aus seinen Gedichten am Band. Eintritt frei.

Freitag, 20. Oktober, 16.30 Uhr: Zyklus «Bedeutende Berner». 1. Vortrag: Professor Walter Rytz: «Bern und seine Botaniker». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 27. Oktober, 18.30 Uhr: Liederstunde von Rita Berger, Alt, am Flügel Janka Brun. Werke von Gustav Mahler und Johannes Brahms. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZ ARBEITSGEMEINSCHAFT
«FRAU UND DEMOKRATIE»

XIII. Staatsbürgerliche Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 21./22. Oktober 1961
im Hotel Gurtenkulm, ob Wabern b/Bern

Thema:

Die Schweiz und die Vereinten Nationen

Das Hotel Gurtenkulm gewährt einen Pauschalpreis von Fr. 26.50, für Abendessen, Uebernachtung, Frühstück und Mittagessen. — Im Tram Nr. 9 sind Fahrkarten Bahnhof-Station Wabern-Gurtenkulm Gurtenkulm und zurück an den Bahnhof zu Fr. 2.— erhältlich. — Baldige Anmeldung — bis Dienstag, 17. Oktober — an das Sekretariat von Frau und Demokratie, Olten, Dornacherstrasse 19, erbeten.

Namens des Vorstandes:

Die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi, Bern
Die Vizepräsidentinnen: Margrit Kissel-Burtschy, Rheinfelden
Dr. med. Maria Felchlin, Olten

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau



Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR“

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Kriminalbeamtinnen für das stadtzürcherische Polizeikorps

BWK. Mitte des vergangenen Monats fand sich im Inseratenteil der Zürcher Tagesblätter eine Ausschreibung, die neu in ihrer Art war und sich an unverheiratete, d. h. an ledige, verwitwete und geschiedene berufstätige Frauen richtete. Bei der Kriminalabteilung des stadtzürcherischen Polizeikorps sollen auf den 1. Januar 1962 vier Polizeiasistentinnen, d. h.

Kriminalbeamtinnen

angestellt werden. Eine Altersgrenze ist nicht vorgeschrieben, wiewohl aus einem Gespräch mit dem Adjunkten der Zürcher Kriminalpolizei, Herr Dr. W. Hubatka, hervorging, dass eine Bewerberin unter 25 Jahren kaum für die Wahl in Frage kommen dürfte, während in Anbetracht der für den Posten und dessen Aufgabe nötigen charakterlichen Festigkeit, der Lebenserfahrung und menschlichen Reife die obere Jahresgrenze recht weit hinaufgesetzt werden kann. Es sind bereits 40 Bewerbungen eingegangen, möglicherweise werden es bis zum Endtermin am 11. September noch mehr werden, aus denen der Polizeivorstand dann die angesichts des ganz bestimmten Aufgabenbereichs eher strenge Wahl treffen wird. Dieser letztere umfasst vor allem die Bearbeitung von Strafsachen auf dem Gebiet der Jugendkriminalität und bestimmter strafbarer Handlungen, bei denen Jugendliche oder Personen weiblichen Geschlechts beteiligt sind.

Auf unsere Frage nach dem Grund, sich nun nach geeigneten Frauen als Kriminalbeamtinnen (Detektivinnen) umzusehen, wobei wir daran erinnern, dass ja bereits von 1925 bis zu ihrem Uebertritt aus Städtische Jugendamt Frau Dr. G. Lüthi und von 1941–1948 Frau Dr. Annemarie Gilman-Gilg als Polizeiasistentinnen amtierten, antwortete Herr Dr. Hubatka, dass man zuständigen Orts einmal davon überzeugt sei, in den Frauen Mitarbeiterinnen im Korps der Kriminalpolizei zu erhalten, die ganz bestimmte Gebiete besser, wenn nicht mindestens ebensogut wie die Männer betreuen könnten, und dann, natürlich, gab er zu, spielte auch der akute Mangel an ausgewiesenen Kräften im Personalbestand mit.

Die Ausschreibung nannte als Monatsbesoldung während der sechsmonatigen Ausbildungszeit 793.— Franken, nach der definitiven Anstellung Fr. 892.— bis Fr. 1096.— mit Pensionsversicherung und monatlicher Zulage für besondere Dienstleistungen. Zürch's Kriminalbeamtinnen werden demnach wie Fürsorgerinnen erster Klasse besoldet. Von einer Vergleichsbasis hinsichtlich Entlohnung mit ihren

Kollegen könnte deswegen jetzt noch nicht gesprochen werden, weil ja die 200 Detektive der Zürcher Stadtpolizei — die übrigens, wie Dr. Hubatka sagt, den vier künftigen Mitarbeiterinnen positiv und ja nicht etwa ablehnend gegenüberstehen — durch die in verschiedenen Ressorts absolvierten 10–12 Dienstjahre beruflich einen gewaltigen Vorsprung haben. Nach einer Rekrutenschule von der Dauer eines Jahres, 8–10 Jahre Dienst als Polizist, eitem Jahr Einführungskurs in die Kriminalpolizei und einem sich über zwei Jahre erstreckenden Detektiv-Anwärterkurs sind sie natürlich in allen Sparten gründlich ausgebildet, und die am 1. Januar 1962 in ihr Amt ein tretenden Polizeiasistentinnen werden sich in jeder Weise tummeln müssen, in einem Einführungskurs von sechs Monaten sich das nötige berufliche Rüstzeug zu beschaffen. Wir möchten wissen, ob die mit dem Amt Betrauten uniformiert werden sollen oder nicht. «Nein», sagt Dr. Hubatka, «sie wollen nicht Revolververwalter werden, und es ist uns daran gelegen, dass das frauliche Element spürbar in diesem Dienst zur Geltung kommen kann. Es ist ja auch so, dass Frauen, seien sie nun Delinquentinnen oder Opfer, sich einer ihnen als Frau gegenüberstehenden Frau eher anvertrauen, zu ihr eher den Kontakt finden, wenn sie nicht als Polizistin, sondern in Zivil ihren Pflichten nachkommt.»

Die Frau in der Kunst

Gedenkleier für Regina Ullmann

In der Handelshochschule St. Gallen fand eine Gedenkleier für die am 6. Januar 1961 im bayrischen Feldkirchen verstorbene St.-Galler Dichterin Regina Ullmann statt. Im Mittelpunkt der Feier, zu 4er die Stadt St. Gallen, die Handelshochschule, die Gesellschaft für deutsche Sprache sowie der Lyceumclub eingeladen hatten, stand die Gedenkreide von Dr. Werner Weber (Zürich), worauf Petra Schmidt vom Schauspielhaus Zürich aus den Werken der Dichterin und Ellen Delp aus der noch unveröffentlichten Biographie der Gefeierten vorlasen. ag.

Die Chorsängerin Liselotte Ast feierte am 1. Juli ihre fünfundsingzigjährige Zugehörigkeit zum Zürcher Stadttheater: ein nicht ganz alltägliches Jubiläum. Sie hat vier Direktionen gesehen und mindestens dreissig Dirigenten, von berühmten Sängern, mit denen sie zusammen auf der Bühne stand, ganz abgesehen: von letzteren nennen wir nur Lisa Della Casa, Maria Stader, Maria Cebotari, Kirsten Flagstad, Birgit Nilsson, Astrid Varnay, Jan Madeira oder Jarmila Novotna.

Bei den Luzerner Internationalen Musik-Festwochen bemerkten wir als Solo-Violinstimmen Christa Zecherle und Brigitte Seeger im Festival Strings Lucerne bei der Wiedergabe von Vivaldi's Concerto

h-Moll. Ungewöhnlich war bei den Hörern des English Chamber Orchestra Shirley Hopkins, da dies Instrument meist von Männern gespielt wird.

Für das neue Opernstudio an Zürcher Stadttheater haben sich u. a. 4 Sopran-Stimmen (darunter eine Opersoubrette), 2 Altistinnen, 1 lyrischer Sopran, 2 Mezzosopran ange meldet, die sich aus Amerikanern, Engländern, Schweizern und Deutschen zusammensetzen. Die Kurse für Sprechtechnik werden von Ellen Widmann geleitet.

Esther L. Chincarni, die die Propaganda-Abteilung des Luzerner Offiziellen Verkehrsbüros leitet, sprach bei der Vernissage der Galerie Foyer Moderne im Cinéma Moderne anlässlich der Rolando Paolucci-Ausstellung. Die von Marie Frikart geführte Galerie hat schon früher italienische Künstler (u. a. Carla Zappi) gezeigt. M.

Gertraud Heizmann, Bern, spricht am 27. September im Rahmen der Grossen Schweiz. Buchausstellung im Helmhäus Zürich als Autorin des Berner Francke-Verlags über die Entstehung ihrer eigenen Bücher; ihr folgt am nächsten Abend Frau Sion-Lavater in der Wasserkirche in der Serie «Autoren suchen ihre Leser» (Artemis-Verlag), am 4. Oktober Sylvia Kubli in der Fleischhalle «Aus den Werken von Johanna Spyri und am 5. Okt. im Helmhäus Frau Hottinger (Diogenes-Verlag, Zürich) über «Ehrenrettung der Kriminal- und Gruselgeschichte».

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Politik geht Männer und Frauen an

Mütterferien — Ein Postulat im Nationalrat

Am 27. September postulierte der Sozialist Emil Frei, Winterthur, eine finanzielle Förderung der Mütterferien:

«Das Schweizer Volk hat sich mit der Annahme der Artikel über den Familienschutz eindrücklich zur wirtschaftlichen Hilfe an die Familien bekannt. Wer der Familie helfen will, muss auch der Mutter helfen. Noch aber gibt es in unserem Ferienland Tausende von Müttern, welche noch gar nie Ferien machten und sich erholen konnten und deshalb dauernd überlastet, gehetzt und gesundheitlich gefährdet sind.

Der Bundesrat wird darum ersucht, den eidgenössischen Räten eine Vorlage zu unterbreiten, damit für den dringend notwendigen Ausbau der bestehenden Mütterferien-Hilfswerke alljährlich ein Bundesbeitrag als Förderungsmassnahme ausgerichtet werden kann.»

Bundesrat Tschudi bedauerte, zur Frage der Mütterferien im Gegensatz zu allen andern am 27. September behandelten Problemen am wenigsten eine positive Antwort geben zu können. Der Familien-

schutzartikel gibt ihm dazu leider keine rechtlichen Grundlagen. Die Unterstützung der Mütterferien ist daher in erster Linie Sache der Kantone und Gemeinden. Das Departement des Innern wird aber dennoch gerne prüfen, was indirekt über die Kantone und die verschiedenen Institutionen zugunsten der Mütterferien vermehrt getan werden kann.

Der Rat hiess das Postulat stillschweigend als erbreichlich.

Wir bringen diesen Bericht aus einer Tageszeitung hier, weil er besonders deutlich illustriert, dass die Fragen, die in unsern rein männlichen Parlamenten behandelt werden (sei es im Bund oder im Kanton, sei es an einer Gemeindeversammlung) auch immer uns Frauen angehen. Manchmal wie hier, oder bei der Frage: Gleiche Arbeit gleicher Lohn vor allem uns Frauen.

Aus welchem unbegreiflichen Grund sollen es aber die Männer allein sein, die über die gemeinsamen politischen Fragen, die Frauen und Männer angehen, aber auch über jene, die vorwiegend die Frauen angehen, entscheiden?

Chronik

Warum nur eine Lehrerin im Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins?

An der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins in Herisau vom 23. September sind Statutenänderungen vorgenommen worden. Wir wundern uns, dass nicht auch § 16 abgeändert wurde. Es heisst dort nämlich: «Der Zentralvorstand besteht aus zwölf Mitgliedern, von denen eines eine Lehrerin sein muss. Er wird von der Delegiertenversammlung gewählt, und zwar die Lehrerin aus dem Schweizerischen Lehrerinnenverein, die übrigen elf Mitglieder aus den fünf Wahlkreisen des Schweizerischen Lehrervereins. Hier werden die fünf Wahlkreise umschrieben. Dann geht es weiter: «Der Wahlkreis, der den Zentralpräsidenten stellt, erhält drei, die übrigen Kreise erhalten je zwei Vertreter im Zentralvorstand. Der Zentralpräsident wird durch die Delegiertenversammlung gewählt. Im übrigen konstituiert sich der Zentralvorstand selbst.»

Warum, so fragen wir, heisst es nicht: «von den zwölf Mitgliedern muss mindestens eines eine Lehrerin sein»? Warum ist der ganze Paragraph abgefasst, dass praktisch ja gar nie eine Lehrerin Zentralpräsidentin werden konnte? Denn es wird fest angenommen, dass nur eine Lehrerin, eben «die» Lehrerin aus dem Schweizerischen Lehrerinnenverein im Zentralvorstand sein kann. Als nicht mehr im Schuldienst stehende Lehrerinnen kann man diese Diskriminierung der Lehrerin innerhalb der Organisation ihrer Berufskollegen (bei denen sie ebenfalls Mitglied ist) oft zahlreich beibringen sowohl an den Schweizerischen Lehrerverein als an denjenigen der Lehrerinnen nicht verstehen. Sind so wenige Lehrerinnen Mitglieder? Oder was ist sonst der Grund? Was sagen die im Schuldienst stehenden Lehrerinnen dazu? vt.

Gerichtsschreiberinnen in Basel-Land...

Im Landrat von Basel-Land wird zur Zeit eine Teilrevision des rund 300 Paragraphen umfassenden Gesetzes über die Gerichts- und Prozessordnung

Die Bündnerin notiert

Einer Pressemeldung zufolge ist im Kanton Solothurn ein Frauenkomitee gegen das Frauenstimmrecht gegründet worden. Natürlich hat jedermann das Recht, seine eigenen Ansichten zu haben und dieselben, wenn er es für nötig hält, auch nach aussen zu vertreten. Aber im vorliegenden Fall kann man sich doch fragen, ob eine solche Organisation wirklich einen Sinn hat. Ganz nüchtern betrachtet sieht die Sache doch ungefähr so aus: Kommt das allgemeine Stimm- und Wahlrecht für die Frauen in der Schweiz (aber vorläufig ist diese «Gefahr» noch in weiter Ferne), so wird denjenigen Frauen, die dasselbe nicht wünschen, daraus kein Nachteil erwachsen. Es wird ihnen völlig freigestellt, dem Beispiel der Mehrzahl der männlichen Stimmbürger zu folgen und keinen Gebrauch davon zu machen; es ist kein Eingriff in ihre persönliche Freiheit oder ihre persönlichen Rechte zu befürchten, und niemand wird gezwungen sein, gegen seinen Willen an die Urne zu gehen. Es wird hier also gewissermassen gegen eine Bedrohung gekämpft, die gar nicht vorhanden ist.

Anders ist es in unserer gegenwärtigen Situation. Es gibt immerhin eine gewisse Zahl von Frauen, die das Stimmrecht wünschen und gegen ihren Willen davon ausgeschlossen sind, ein Zustand, der in einem Rechtsstaat (und das will die Schweiz doch sein) eigentlich gar nicht zulässig ist. Wenn sich also die Befürworterinnen zusammenschliessen, um für ein Recht zu kämpfen, das eigentlich selbstverständlich sein sollte, so hat das schon einen Sinn. Und den Gemeinern erwacht daraus nicht einmal ein Nachteil, wie dies umgekehrt der Fall ist. Das sollte man bedenken. Ausserdem ist das Argument, das in Solothurn vorgebracht wurde, dass durch das Frauenstimmrecht die Männer vom Stimmabhalten würden, mit etwelcher Skepsis aufzunehmen. Im Kanton Waadt, der ja für seine miserable Stimmbeteiligung bekannt ist, wurde an verschiedenen Orten eine vermehrte Beteiligung der Männer festgestellt. Wenn wirklich anderswo die Männer fest in vermehrter Masse der Urne ferngeblieben sind, so ist das lediglich ein Beweis für ihre geistige und politische Unreife, aber kein triftiges Argument gegen das Frauenstimmrecht. Ueber solche Dinge muss man im klaren sein, wenn man (mit oder ohne Resolutionen) an die Öffentlichkeit tritt. Raetia

Aus «Die Bündnerin», Frauenseite der «Neuen Bündner Zeitung».

... und im Kanton Zürich

Bis jetzt war im Kanton Zürich den Frauen das Amt eines Gerichtsschreibers oder Substituten der Bezirksgerichte und eines Gerichtsschreibers oder Sekretärs des Obergerichts verwehrt. 1923 scheiterte ein Versuch, den Frauen diese Stellen zugänglich zu machen, in einer Volksabstimmung; 1953 verzichtete man bei einer Teilrevision des Gerichtsverfassungsgesetzes auf eine Wiederholung des Versuches. Doch jetzt soll auf Antrag des Regierungsrates vom 7. September in Übereinstimmung mit dem Obergericht doch eine Abänderung des Gesetzes vorgenommen werden, damit die Frauen die erwähnten Stellen bekleiden könnten. Der Regierungsrat weist den Kantonsrat darauf hin, dass ja die Frauen seit Jahrzehnten die Rechte studieren können, dass sie auch als Gerichtsauditorinnen zugelassen sind. Rechtsanwältinnen können eine Frau ohne weiteres sein. So sollte man Frauen auch als Kanzleibeamteten des Obergerichts wählen können. Der regierungsrätliche Bericht erinnert auch daran, dass in den Kantonen Baselstadt, Bern und Waadt die Frauen als Gerichtsschreiberinnen angestellt werden können.

Warum diese fortschrittlichen Bemühungen des zürcherischen Regierungsrates? Weil die Gerichte seit langem Mühe haben, die Stellen für Gerichtsschreiberinnen mit geeigneten Juristinnen zu besetzen, die dann diese Ämter auch längere Zeit innehaben. Der häufige Wechsel wirkt sich auf die Geschäftserledigung schlecht aus. Regierungsrat und Obergericht versprechen sich von der Zulassung der Frauen eine Milderung des gegenwärtigen Personalmangels. Die Gesetzesrevision erscheine unter diesen Umständen sogar als dringlich! — Und wenn einmal kein Personalmangel mehr herrscht?

In welchen Kantonen können Frauen Gerichtsurteile fällen?

Als Jugendrichterrinnen in 17 Kantonen: Aargau, Appenzell A.R., Basel-Land, Basel-Stadt, Bern, Genf, Graubünden, Luzern, Neuenburg, St. Gallen,

Begegnung mit einer nordirischen Parlamentarierin

In Grossbritannien bestand die eigenartige Sitte, dass die Graduierten einer Anzahl Universitäten (z.B. Oxford, Cambridge u.a. mehr) eigene Vertreter ins Parlament wählen durften. Die Graduierten hatten demnach ein doppeltes Stimmrecht, da sie ja ausserdem die Vertreter ihres Wahlkreises wählen durften. Dieser Brauch ist nun vor einigen Jahren in England und Schottland abgeschafft worden. Aber in Nordirland besteht er noch weiter für Vertreter in das eigene Parlament. Dieses entspricht etwa unseren Kantonsparlamenten und hat sich mit regionalen Fragen zu befassen. Für die Wahl der nordirischen Vertreter ins britische Parlament gilt aber diese Regel nicht. Das nordirische Parlament entstand im Jahr 1922, als sich der Südrirische Freistaat von Grossbritannien lossagte, während der

39 Frauen im neuen Bundestag

Nach dem bisherigen Wahlergebnis werden 39 weibliche Abgeordnete dem vierten deutschen Bundestag angehören. Dem dritten Bundestag gehörten 47 Frauen an.

Ungefähr die Hälfte der weiblichen Abgeordneten, nämlich neunzehn, gehören zur sozialdemokratischen Fraktion. Die CDU und CSU haben zusammen siebzehn weibliche Abgeordnete im Bonner Parlament. Drei Parlamentarierinnen sind Freie Demokraten.

Von den neunzehn weiblichen SPD-Abgeordneten sind sechs Hausfrauen. Zwei arbeiten in Dienststellen der Gewerkschaften, drei sind in sozialen Fürsorgeberufen tätig, zwei wirken als Journalistinnen, eine als Aertzin. Die übrigen bezeichnen sich als Angestellte.

In den Reihen der CDU/CSU finden sich verhältnismässig viele weibliche Abgeordnete, die Beamte sind, unter anderem eine Regierungsrätin und eine Schulrätin, eine Oberkirchenrätin, eine Rektorin und eine Ministerialdirigentin. Auch eine Aertzin zählt zu den weiblichen CDU-Abgeordneten.

Der FDP-Fraktion gehören eine Rechtsanwältin, eine Prokuristin und eine Senatorin an. dpa

Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Tessin, Uri, Waadt, Zürich.

Im Gewerbegericht in 10 Kantonen: Aargau, Basel-Stadt, Bern, Genf, Graubünden, Luzern, Neuenburg, St. Gallen, Waadt, Zürich.

Ordentliche Gerichte, in 4 Kantonen: Baselstadt (die Frau ist als Untersuchungsrichter, Richter und auch als Gerichtspräsident wählbar), Genf (die Frau hat Zutritt zu den Geschworenengerichten), Waadt (seit 1947 steht das Richteramt der Frau ohne Einschränkung offen), Solothurn (seit diesem März, also 1961, sind Frauen als Geschworene, Ersatzrichterrinnen und Gerichtsschreiber wählbar).

Diese Angaben sind zum Teil der — vergriffenen — Broschüre «Das Frauenstimmrecht in der Schweiz» entnommen.

Stimmrecht für Schreibkundige — auch in der Schweiz

den 17. Juni 1961 Nigeria, Westafrika

die Rechte der afrikanischen und schweizerischen Frauen...

Wenn wir diesen Brief einer Missionarin veröffentlichen, so nicht deshalb, weil wir uns erhaben fühlen würden über diese einfachen Afrikanerinnen, die das Stimm- und Wahlrecht haben, obwohl sie wahrscheinlich weder lesen noch schreiben können. Unter Umständen kann man aber besser eine eigene Meinung haben über einen Abstammungsgegenstand, wenn man sich diese Meinung bilden muss aus dem, was man in Gesprächen hört, als wenn man sie fertig produziert aus einer Zeitung ablesen kann. Es geht nicht darum, den Afrikanerinnen etwa das Stimmrecht abzuspüren, sondern einfach wieder einmal zu zeigen: Warum bekommen nicht endlich auch die Schweizer Frauen das Stimmrecht, auch diejenigen, die nicht unbedingt jeden Tag die Zeitung aufs genaueste lesen (denn darauf kommt es nicht einmal an)? Dass jeder Schweizer (und wir meinen auch jede Schweizerin) die politischen Rechte haben soll, ob er nun lesen und schreiben kann oder auch nicht, geht deutlich aus einer Beschwerdeantwortung des Bundesrates aus dem Jahre 1886 hervor. Wir entnehmen das Folgende der Schrift von Prof. Dr. Werner Kägi «Der Anspruch der Schweizer Frau auf politische Gleichberechtigung», S. 21:

«Die Fähigkeit des Lesens und Schreibens wurde in der Bundesgesetzgebung wie in der kantonalen Gesetzgebung nicht ausdrücklich als Voraussetzung für das Stimmrecht niedergelegt. Sollte es — stillschweigend — auch dem Analphabeten zukommen? Der Staatsrat des Kantons Tessin wies 1886 anlässlich der Referendumsbewegung gegen das Tessiner Kirchengesetz die Gemeindevorsteher an, die Bescheinigung der Stimmberechtigung solchen Bürgern zu verweigern, die auf dem Referendumsbogen nicht eigenhändig Familiennamen, Taufnamen und Namen des Vaters eintragen konnten. Der Bundesrat hat die Beschwerde des Valentino Molo und Genossen gegen den Kanton Tessin mit Entschaid vom 17. Februar 1886 gutgeheissen, indem er feststellte, «dass Kreuze stets als gültige Unterschriften anerkannt wurden, wenn sie gehörig glaubig waren» und dass gemäss kantonalen Recht wie gemäss Art. 4 der Bundesverfassung die Teilnahme an einem Referendumsbegehren dem Schreibkundigen nicht verweigert werden dürfe.»

Norden dabei verblieb. Im Norden werden nun vier Vertreter der Queen's University von Belfast durch die Graduierten dieser Hochschule für das nordirische Parlament gewählt.

Kürzlich weite Bessie Maconachie, eines dieser durch die Graduierten gewählten Parlamentsmitglieder, auf der Durchreise in Basel zu Gast. Da ja die Baslerinnen demnach auch Vertreter und Vertreterinnen in das Parlament der Bürgergemeinde wählen werden, interessierte es uns zu hören, welche Erfahrungen diese Deputierte in den langen Jahren ihrer parlamentarischen Tätigkeit gemacht hat.

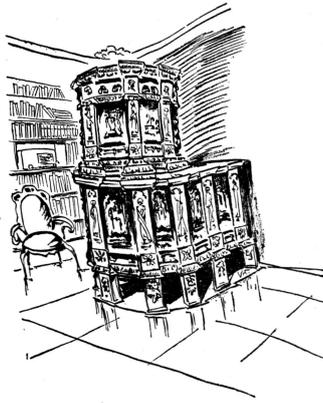
Bessie Maconachie ist eine lebenswüchtige, lebhaft, gepflegte Dame mit der reifen Erfahrung eines nicht mehr ganz jungen Frau. Bevor sie vor acht Jahren ins Parlament gewählt worden ist, war sie Dozentin am Department of Education der Queen's University in Belfast. Sie hat auch auf sozialem Gebiet, für das sie sich sehr interessiert, gearbeitet. Sie lebt im eigenen Haus mit zwei Schwestern und einem Neffen zusammen. Als Unverheiratete hatte sie sich nie mit dem Haushalt zu befassen und liebte Hausarbeit auch nicht besonders. Dafür liegt ihr die Pflege ihres Gartens sehr am Herzen, und sie verwendet viel von ihrer Freizeit dazu, ihn instandzuhalten. Selbstverständlich ist sie Mitglied einer Partei, der Unionist Party. Auch im internationalen Verband der Akademikerinnen wirkt sie aktiv mit und zwar als Mitglied der «Commission on Cultural Relations».

Die parlamentarische Arbeit ist sehr intensiv. An drei Tagen der Woche finden Sitzungen statt. Dazu kommt noch die Mitarbeit in den Kommissionen. Deshalb gab Bessie Maconachie ihre Dozentur an der Universität auf. Sie amlet aus ihrem grossen Interesse für Erziehungs- und soziale Fragen heraus ehrenamtlich als Jugendrichterin.

«I love it», meinte sie, als ihr die Frage gestellt wurde, wie ihr ihre parlamentarische Tätigkeit gefalle. Am Anfang sei sie noch aufgeregt und unsicher gewesen, aber ihre männlichen Kollegen hätten sich ihr gegenüber immer sehr nett und hilfebereit gezeigt, so dass sie ihre anfängliche Scheu bald überwunden hatte. «Die Männer sind es eben gewohnt, mit Frauen zusammenzuarbeiten; denn von Anfang an waren Frauen im Parlament, nie weniger als zwei.» «Vertreten sie im Parlament den Frauenstimmrecht?», fragten wir sie. «Das halte ich nicht für richtig; ich vertrete ja Männer und Frauen; ich habe also beider Interesse zu wahren.» Wenn sie auch ganz bewusst darauf verzichtet, den Frauenstimmrecht zu betonen, so sorgen doch ihre Persönlichkeit und ihr Interesse ganz von selbst dafür, dass sich der weibliche Einfluss im Parlament geltend macht. Dass die Pionierinnen des Frauenstimmrechts auf die Betonung der Fraueninteressen besonderen Wert legen, findet sie ganz in Ordnung. Jetzt aber sei gar nicht mehr nötig, auf das Unterscheidende hinzuweisen, sondern nur auf das gemeinsame Interesse soll Bedacht genommen werden. a. m. b.

Ein zur Dienstbarkeit erzeugtes Geschöpf kann weder in Paris noch in Bagdad andere zur Freiheit erziehen. Charles Secrétan

Der Ofen im Wandel der Zeiten: Gezähmtes Feuer



Rekonstruierter und ergänzter Pfau-Ofen in Stadtwohnung

fd. Der gute, alte Kachelofen war jahrelang nutzlos in seiner Ecke gestanden; wer den glücklichen Einfall hatte, ihn wieder einmal in Betrieb zu setzen, wusste nachher keines mehr, aber alle freuten wir uns, als die Kacheln allmählich warm wurden und aus dem Ofenröhrli der Duft der Steinsäcke in die Stube schwebte und sie mit längst vergessener Gemütlichkeit erfüllte. Die Kinder eroberten im Huiden «Chuschtsitz»; wir Aeltern lauschten dem gedämpften Knacken und Prasseln, das den Ofen lebendig machte. Allmählich ward es leiser und leiser, und als es fast ganz ausblieb, fragte mein Bub in die Stille hinein: «Wer hat eigentlich den Ofen erfunden?». Es klang so harmlos, und doch erforderte die einfache Frage einen ganzen Stoss Bücher, bis sie beantwortet war.

Die erste Heizvorrichtung war das offene Feuer der Höhlenbewohner und Pfahlbauer, das zugleich zum Kochen diente und ausserdem nachts die Raubtiere von der menschlichen Behausung fernhielt. Eine Stufe höher standen die Feuerbecken der Kelten, die man wie unsere Tragöfeli dorthin stellen konnte, wo man ihrer bedurfte. Bei den Griechen nahmen sie bereits künstlerische Formen an und stimmten oft mit der Ausgestaltung des Wohnraumes überein. Aber die Gluttöpfe waren keine richtigen Ofen, sondern eher Hausrat. Es waren die Römer, welche zuerst das Feuer einschlossen, und zwar taten sie gleich den grössten Fortschritt, indem sie die Zentralheizung schufen. Unter den Fussböden brachten sie Hohlräume an, die von einer einzigen Feuerstelle aus mit gehetzter Luft versorgt wurden. Hypokaustum nannten die genialen Heizungstechniker den Hohlraum, aus welchem Wort unser «Chuschtsitz» entstand. Nach demselben Prinzip erstellte man auch Heizwände, um die Räume schneller und gleichmässiger zu erwärmen.

Man hätte glauben können, eine solch klug durchdachte Heizung hätte alle Völker begeistert. Aber die Germanen, welche nach dem Zusammenbruch des Römerreiches die Alpennordseite beherrschten,

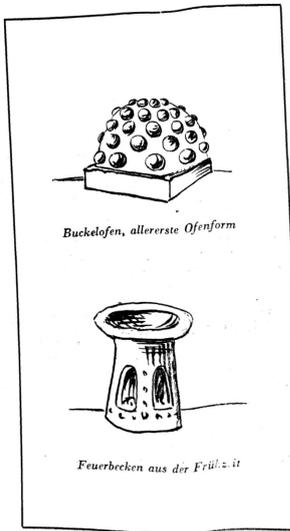
liessen die römischen Wärmanlagen zerfallen; das primitive offene Feuer diente ihnen besser; doch beweist gerade der St.-Galler Klosterplan aus dem Jahre 820, dass man bereits wieder eine halbgeschlossene Wärmequelle kannte: das Cheminée, das seither namentlich von der englischen und französischen Architektur nie mehr aufgegeben wurde, auch als in deutschen Landen die gemauerten Ofen ihren Siegeszug beendet hatten. Unsere Zeit hat die Reize des Kaminfeuers neu entdeckt; wir lieben das Knistern und die lebendige Flamme und wissen wieder um die «Seele» des Feuers.

Doch zurück zum Ofen! Bezeichnenderweise waren es die gebildeten Benediktinermönche, die sich der römischen Heizungsart erinnerten, sie wieder anwandten und auch verbesserten. Sie brachten über die Feuerstelle eine kleine, mit Steinen gefüllte Kammer an, in die sie frische Luft einströmen liessen, sobald das Feuer zusammengesunken war und man den Rauchabzug durch eine Klappe verschliessen durfte. In der Steinkammer erwärmte sich die Frischluft und strömte in das Hypokaustum oder direkt in die Wohnräume. Die Steine speicherten die Wärme auf und gaben sie allmählich wieder ab, und damit war der Kachelofen in seinen Grundzügen erfunden. Er hat aber auch einen «weltlichen» Ursprung. Schwäbischen Bauern fiel es im 8. Jahrhundert ein, einen Baderaum durch einen gemauerten Ofen zu heizen. «Stuba» nannten sie diese Zimmer, und als man wenig später den Wärmepender auch in anderen Räumen errichtete, wanderte der Name mit und blieb vor allem am Wohnzimmer haften. Solche Ofen sind heute nur noch in ländlichen Gegenden und auch da nur selten anzutreffen. Auf dem gemauerten, würfelförmigen und mit Lehm verstrichenen Ofen sitzt eine halbkugelige Kuppe, deren Oberfläche durch eingepresste, becherförmige Ziegel vergrössert wird und damit die Wärmeabgabe regelt.

Es blieb dem Hafner in den mittelalterlichen Städten vorbehalten, den Ofen zu einem eigentlichen Hausstück, zu einem festen Bestandteil der Innenarchitektur zu machen, an dem sich Kunst und Stolz des erstarkenden Handwerkerstandes ausleben konnten. Nachdem es gelungen war, die Kacheln zu glasieren, mit reliefiertem oder bemaltem Schmuck zu verzieren, wurde der Ofen zum Spiegel der Baustile. Wohl das reichste, das hier je geschaffen wurde, sind die turmartigen Prunkwerke des Winterthurer Meisters Joh. Heinrich Pfau: Kaiser und Bettler, Greis und Jüngling, Tod und Teufel und was sonst die auf Gegensätze erpichte barocke Kunst in ihr Blickfeld zog, ward hier zum belehrenden Bilderschmuck zusammengestellt; der barocke Ofen stand deutlich im Dienst von Thron und Altar. Anmutiger ist die Sprache der Bildkacheln aus dem 18. Jahrhundert; sie plaudern von romantischen Ruinen, von spielerischen Schäferszenen, von eleganten Jagden und überliefern uns dadurch in höflichem Tone den Wein- und Kaffeekeitsch der puderbleichen Perückenzeit. Leiser Weltschmerz dagegen ummüht die schwarz ornamentierten Urnenaufsätze der Empire-Ofen; man trauerte dem zerbrochenen frühern Regime nach und starrte ziemlich verängstigt ins neue Jahrhundert, das sich mit erstem Maschinenlärm ankündigte. Doch auch die Lenker der moder-

nen Wirtschaft und Gesellschaft im 19. Jahrhundert benützten den Ofen, um ihre Daseinsart zu dokumentieren. Nüchtern weiss, aber vornehm strahlte der Biedermeier-Ofen nicht nur Wärme, sondern auch Standesbewusstsein und häuslicher Sinn aus, verzichtete man doch brav auf Farben und Schnörkel. Dann aber erschienen in Masse die Eisenöfen auf dem Markt, schwarze, glatte Blechzylinder oder pompös verzierte gusseiserne «Prunkstücke», mit oder ohne gewundene Rauchrohre. Die ersten Petrolöfen kamen und stanken; und schliesslich verbannten die sauberen Strahler und anderen elektrischen Wärmepender die lebendige Flamme aus dem Wohnbezirk des Menschen.

Der Kachelofen aber blieb; ja, in neuester Zeit hat er sogar so etwas wie eine Renaissance erfahren, nachdem ihn die Ofenbauer mit den Vorteilen der andern Heizungsarten versehen hatten. Wer Lust und Begabung hat, kann ihn selbst bemalen wie weiland Heinrich Pfau, kann dem Hausfreund das Gesicht verleihen, das zu Heim und Bewohner passt. Dann wird der Ofen erst recht zur «Persönlichkeit» werden und jene heimelige Stimmung verbreiten, die wir beim Eintritt in manche alte Stube sofort als köstliche Geborgenheit empfinden. Hans Thürer



Buckelofen, allererste Ofenform

Feuerbrecken aus der Frühzeit



Hafner und Geselle an der Arbeit



Kachelofen in Bauernstube

Reifezeit

In der Natur gilt uneingeschränkt das Wort, das ein Grosser ausgesprochen: «Reif sein, ist alles.» Nicht die Blüte, sondern die Reifezeit ist das Wichtigste, das Ausschlaggebende, und dies gibt auch für uns Menschen, die wir ja ein Teil der Natur sind. Wie befremdend, widersämsig über Enttäuschungen und Herzeleid hinwegführend spricht dieses Wort zu uns, wenn wir von eigenen oder von den Werdenöten anderer gequält werden.

In philosophischen und religiösen Abhandlungen gibt es unendlich viele Hinweise auf geistiges und seelisches Wachsen und Reifen, und es mag sein, dass wir diese geschriebenen Worte mitunter als «graue Theorie» empfinden. Was unsere Augen aber in Feld und Flur erblicken, ist lebendig und spricht zu uns in beglückenden Farben und Formen.

Wer kennt nicht einen schmalen Feldweg, dessen eine Seite bestanden ist

mit einem Gewirr von Hagrosenstrüchern, die in Sommertagen artfarbene Blüten tragen. Gehen wir aber den Weg im Herbst, leuchten uns die tiefroten Früchte der Hagebutten entgegen, von der vergangenen Wärme des Sommers durchglutet. Und da ist der kleine Bauernhof mit seinem wohlgehegten Gärtlein, daran wir uns den Sommer über wieder und wieder erfreut, besonders an der Sonnenblume zur Seite des Hags. Sie schien die Mutter aller Blumenkinder zu sein, und auch am heutigen Tag, da ein Hauch von Vergehen sie umweht, passt diese Bezeichnung. Sie sieht müde drein und hält das goldene Haupt ein wenig geneigt; einzelne der Blütenblätter hängen ihr leuchtendes Gelb verloren — aber die Kerne zeigen die dunkle Farbe des Gereiften. Die mütterliche Sonnenblume hat ihre Aufgabe erfüllt.

Im Weiterschreiten jedoch drängt sich mir der Gedanke auf: Wie schön ist doch, dass bei der reifenden Frucht Mannigfaltigkeit herrscht. Der Löwenzahn lässt seine kleinen Früchte von

Wind in alle Weiten entführen: die Erbe birgt die Iren in Schoten, die Hagrose bietet sie in fröhlicher Offenheit dar. Und Mutter Natur verwendet auf das Fruchträtzel aller ihrer Kinder dieselbe Sorgfalt, handle es sich nun um solche, die für den Menschen Nahrung und Labung bedeuten, oder um solche der Wildnis. Und über ihnen allen, über den Hochragenden und Nutzenden und wie über den Unbeachteten und nur kleinsten Lebewesen Dienenden, steht dieselbe reifende Sonne, geht derselbe sättigende Regen nieder. Sollten wir dieses Gesetz nicht dankbaren Herzens auch auf unser Menschenleben anwenden, das ein Bibelwort mit dem vergänglichem Gras vergleicht? Nicht unser Standort ist von Wichtigkeit und nicht die Art unserer Blüten. Aber von grösster Wichtigkeit ist, dass uns jegliches Geschehen und Erleben, das freudige wie das bittere, zum Wachstum dient. Unser Altern darf nicht Niedergang bedeuten, auch wenn die äusseren Kräfte abnehmen, sondern Aufstieg und Reife. Ida Frolmeyer

mernden Fläche widerspiegelt. Das Nidelfass, die Ankenmaschine sind nach dem letzten Heisswasserbad peinlich sauber, Krüge, Holzlöffel und Geschirr verschwinden im Kasten, die Asche im Herd wird noch einmal auf etwelche Glutreste untersucht, und erst jetzt kann die Türe zugesperrt werden. Das gestriegelte Vieh wartet mit dem Hirt

Rotwein bei festlichen Gelegenheiten krenzend wird.

Während meine Augen dieses Reichtum in sich aufnehmen und meine Nase den Duft einatmet, lasse ich mich von diesem Stillleben zu einem Ausflug in die Gastronomie verleiten.

Die Baumnüsse erinnern mich (schmerzlich!) an die herrliche Engad-



Es herbstelt

Wir haben einen wundervollen Spätsommer hinter uns mit blaugoldenen Tagen, die sich wie Geschenke aneinanderreihen, eine einzige, lange Freudenkette. Das Jahr hat die Regenzeit des Vor-sommers gutgemacht und uns noch mit reichlich Sonne bedacht, mit weicher, als wir zu erwarten und zu erhoffen gewagt. Gestraut und guten Mutes gehen wir dem Winter entgegen, er wird leichter zu ertragen sein, nach all der Sonne, die wir jetzt noch einheimen dürfen. Aber der Herbst stimmt uns doch auch immer

nachdenklich. Er erinnert uns, dass nicht nur in der Natur, sondern auch in unserem eigenen Leben ein Jahr zu Ende geht, dass auch wir einen neuen Jahrring angesetzt haben. Herbst und nahender Winter sind Zeiten der grossen Reifezeitberichte, sind auch Zeiten der Besinnung auf das Neue, das mit dem Ende der Blütezeit anfängt: Ernte und Reife. Ueber einige dieser Dinge soll diese Seite berichten, jeder möge ihr entnehmen, was er brauchen kann. R. St.

Das Wort des Psychologen

Alt werden, eine Aufgabe

Das Altern birgt manches Geheimnis, das sich erst in jüngerer Zeit unserer Wissenschaft zu enträtseln beginnt. Man hat sehr lange, besonders im ökonomischen 19. Jahrhundert, den alternden Menschen als etwas Uninteressantes — weil wirtschaftlich nutzlos — angesehen. Wir sind heute glücklicherweise daran, diese Art von Nützlichkeitsdenken den Menschen nach seinem ökonomischen Gebrauchswert beurteilt, zu überwinden. Daher erscheint uns auch das Alter in einem neuen Licht: es ist nicht mehr eine Lebensperiode des Abstiegs, des Verfalls, der Sinnlosigkeit, sondern eine Periode der inneren Reife, Krone und Abschluss unseres Daseins.

Für den alternden Menschen gibt es neue und beglückende Lebenshorizonte, die er sich erschliessen kann, wenn er in ein sinnvolles Alter hineinwächst. Die Natur schränkt die Körperkräfte ein und macht das Funktionieren des Körpers gewisse mühsamer und schwieriger. Daher muss der alternde Mensch sich mehr schonen als ein Junger; er muss in Ernährung, Arbeit und Musse, Bewegung und Freizeitgestaltung andere Massstäbe an sich anlegen lernen, als er von früher gewohnt ist. Goethe hat mit Recht gesagt: «Alt werden heisst ein neues Geschäft zu beginnen.» Und dieses Geschäft besteht u. a. auch darin, dass man einen Teil der «Geschäftigkeit» ablegt und in einem vernünftigen Masse sein Leben den inneren Veränderungen des Organismus anpasst.

Aber das Alter ist nicht zur Unproduktivität und Nutzlosigkeit verurteilt. Es muss immer darauf hingewirkt werden, dass die älteren Menschen fast immer ihr Manko an Körperkraft durch grössere Geschicklichkeit, Erfahrung und Routine ausgleichen können. Natürlich ist es recht, wenn unsere Sozialgesetzgebung weiter voranschreitet und dem Sechzig- oder Fünfundsechzigjährigen eine materiell gesicherte Musse ermöglicht: kein Zweifel, dass im Zuge der Automatisierung das «Pensionsaltersalter» noch herabgesetzt werden kann. Aber dies soll nicht daran hindern, auch dem alternden Menschen noch Beschäftigungsmöglichkeiten einzuräumen, die er eventuell nach freiem Willen sollte nutzen können.

Gewichtiger allerdings für den alternden Menschen ist die Frage, ob er in seinen mitemenschlichen Beziehungen eine innere Befriedigung finden kann Arbeit, so wertvoll sie sein mag, füllt immer nur einen beschränkten Teil der menschlichen Seele aus. Tieferes Erleben erwächst immer aus geordneten familiären Verhältnissen und aus der Anteilnahme an anderen Menschen. Dem wird das Altern leicht, der sein Leben darauf eingerichtet hat, mit seinen Mitmenschen in einer freundlichen und wohlwollenden Atmosphäre zu leben. Dies betrifft vor allem die Familie, welche die eigentümlichste «Umwelt des Menschen» darstellt. Gerade im Alter ist man besonders darauf angewiesen, von seiten der Umgebung Achtung, Liebe und Wertschätzung zu empfangen.

Aber Liebe empfängt immer nur der, welcher in stande ist, selber Liebe zu geben. Dies gilt für die Ehe wie für das Verhältnis von Eltern und Kindern. Auch im Alter noch kann eine Ehe besser und vollkommener werden, wenn die Partner über die Dissonanzen der

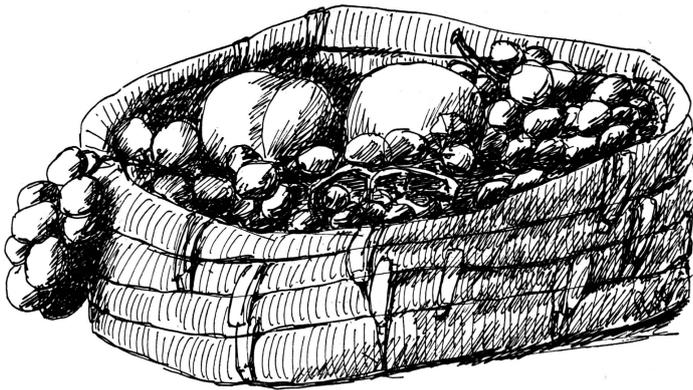
Vergangenheit hinwegsehen und um Pflege gemeinsamer Interessen bemüht sind. Hierzu ist Voraussetzung, dass die beiden einander verstehen: der «unverstandene Mann» soll sich daran erinnern, dass er fast immer eine «unverstandene Frau» hat. In fast allen Eheschwierigkeiten dürfte man dem «Klüger» die Frage stellen, was er denn dazu beigetragen hat, dass der «Angeklagte» so werden konnte, wie er es haben wollte: sozusagen immer hat beiderseitiges Ungeschehen den Weg zueinander verbaut, so dass es missig ist, nach «dem Schuldigen» zu fahnden.

Es ist für den alternden Menschen ein grosses Glück, wenn seine Kinder und Kindeskinder zu ihm halten und ihm so ermöglichen, ein Stück Jugend und Kindheit an anderen mitzuerleben. Aber die Kinder bleiben den Alten nur dann treu, wenn man sie zu Freunden herangezogen hat; nur wer dem Heranwachsenden einen Zwang und Gewalt, als eine Art verstehender Helfer und Berater begegnet, kann die Entfrem-

Herbst

Eine hübsche Sentenz besagt, nie sei eine Frau schöner als im Herbst, wenn alle während der heissen Jahreszeit eingeseigene Sonne aus ihrem Antlitz zurückstrahle. Auch die Natur — ebenfalls weiblichen Geschlechtes — kann sich nie in solch' sanfter und leuchtender Schönheit darbieten wie im Herbst. Sie darf sich nun austreuen vom Aufkeimen und Blühen, vom Reifeprozess des Frühlings und Sommers, um sich in der Erfüllung ganz und gar zu verschenken.

Allerorts, wo sich noch unverbildete Natur darbietet, kann sich der Herbst mit Farbenpracht, Früchtesegen und Erntereichtum manifestieren, doch nirgends, glaub ich, begegnet er uns so beglückend und fröhlich wie in den Rebbergen zur Zeit der Traubenlese. Wie reizvoll ist's, zu dieser Zeit über die «Weinberge des Herrn» zu streifen, dem ersten Treiben der Weinbauern zuzusehen



derung in späteren Lebensabschnitten vermeiden, die sich zwangsläufig bei autoritären und herrschsüchtigen Erziehungsansätzen einstellen. Je mehr man sein Kind als eine eigenständige Persönlichkeit achtet, um so mehr Achtung wird es seinerseits zeit seines Lebens den Eltern entgegenbringen.

Die Aufgabe des Alters ist dieselbe wie die des Lebens überhaupt: ein guter Mittensatz zu werden. Wer sich in seiner Mitemenschlichkeit geborgen weiss, kann den Verfall der Körperkräfte mutig und gelassen auf sich nehmen und einer inneren Reifeung zustreben, die im Dichterwort angedeutet ist: «Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen.

Die sich über die Dinge zieh. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen — Aber versuchen will ich ihn...» (Rilke)

Dr. H. K.

oder gar selber Hand anzulegen, um die schweren Traubenendeln, in denen flüssiges Sonnengold eingefangen, sorgfältig abzubrechen und in die Gelten zu legen. Dann heissen dich die Winzer absitzen und kochenen dir die nach Honig schmeckenden Trauben, so viel du nur essen magst. Geld nehmen sie keins, Gott bewahre, für etwas, was man anbietet, lässt man sich nicht bezahlen! Doch um einen Stumpfen sind die gebräunten Männer dankbar, und die Mädchen mit bunten Kopftüchern mögen es gern, wenn man eine Welle ihrer fröhlichen Winzerliedern zübt.

Sozusagen das Gegenstück zur Traubenernte ist eine herbstliche Alpabfahrt vom Berg ins Tal. In der Alpflur wird aufgemauert, die Laubsäcke für nächstes Jahr frisch eingefüllt, der Kupferkessel ob der Feuerstelle ausgehoben und so blank gerieben, dass sich der Sommerbart des Sennens in der schim-

auf der Weide; nun geht talwärts mit Hausrat, Habe und «Sänten».

Jeder Aelpler freut sich nach langer Abgeschiedenheit, im Herbst ins Tal niederzusteigen. Er freut sich auf die Heimkehr ins Dorf, auf den Schwatz auf dem Kirchplatz nach der Sonntagsmesse, die langentbehrte, warme Behaglichkeit der Behausung und den milden Altweibersommer, der noch die allerletzten Garten- und Wiesenblumen zum Leuchten bringt. Endlich kann er im Herbst mit seiner Familie vereint sein, er bekommt wieder seinen brodelnden Sonnenge, den seine Kost auf der Alp war die eines asketischen Eremiten gewesen.

Da wir eben im Tal auf einem Bauerngut angelangt sind, wollen wir zusammen — du und ich — einen Gang über das herbstliche Wiesengelande tun. Ein paar Schafe weiden noch auf der Matte. Da und dort leuchtet das weisse Köpfchen einer Margrüte, und am hauchdünnen Spinnennetz an der Hecke glitzert eine Tauperde. Die Obstbäume tragen noch ihre Frucht — rot schimmern die Äpfel aus dem grünen Blättergewirr. Morgen werden die schwankenden Zweige ihrer süssen Last enthoben — morgen wird geerntet werden.

Verweilen wir etwas am Wiesensaum, dessen dunkelbraune Holzlatten noch sonnenwarm sind. Der Blick schweift von ungehindert über Land und Berge, die im silbernen Dunst des Herbsttages ineinanderfließen. Der rötlich gefärbte Buchenwald am südlichen Bergflang flammt als weithin wahrnehmbare Fanal auf. Eine summende Stille umgibt uns, denn Tausende von winzigen Lebewesen gaukeln noch in der Luft, die nur noch Augenblicke zu leben haben. Das glückende Gehimmel der weidenden Tiere singt den Herbsttag aus.

Es wird schneller Abend jetzt, und die Sonne verschwindet schon nach der vierten Nachmittagsstunde hinter der Zacke des breiten Hornes. Die Schatten werden länger — es ist nicht gut, an ihrem Rande zu frösteln. Wenden wir uns langsam heimzu, das Herz erfüllt mit Dank, weil uns der Herbst so milde Wärme und gute Gaben spendet! Li

ner Nusstorte, die mir immer «aberheit» ist. Meine Familie schätzte sie aber trotzdem. Seit ich mir jedoch an einer zu hart gerateten Karamellfüllung einen Zahn ausgebissen habe ... verstehen Sie? Die Haselnüsse diese droligen hellbraunen Zwerg, sind aus der Küche nicht wegzudenken. Gemahlen ergeben sie die herrlichsten Torten und Gutzi, ganz werden sie zu Dekorationen verwendet oder in Zucker geröstet. Auch für Home-made Pralines sind sie, sowie ihre grösseren Schwestern, die Baumnüsse, unentbehrlich. Und dass sie in den Studentenfutterschleim ihren Platz behaupten — wen wundert das? Und die Pfirsiche. Die geniessen wir am liebsten roh, wenn möglich noch sonnenwarm. Sie sind auch bei uns sehr gut geraten.

Von den Zwetschgen muss es bei uns ganze Berge von «Wähen» geben. Da entdecken meine Lieben ihre Magenkapazität, die bei gewissen andern Gerichten beängstigt klein sein kann. Nebenbei bemerkt: zur Abwechslung gibt's bei uns bunte Früchtekuchen. Alle verfügbaren Früchte werden reihum auf den Teig gelegt und der Kuchen wie sonst fertig gemacht. Sogar Birnen finden Verwendung. Aber achten Sie darauf, dass alle Stücke von allen Früchten erwischen.

Äpfel sind wohl die vielseitigsten Früchte. Was ein rechtes Bircher müsel sein will, hat als Hauptbestandteil an der Bircheraffel geriebene Äpfel. Die Bircheraffel spielt dabei eine wichtige Rolle. Der beste Mixer bringt kein so gutes Müsel zustande.

Aber zurück zu den Äpfeln. Was lässt sich nicht alles aus ihnen herstellen! Rohes und gekochtes Apfelsmus, Apfelmilch, Strudel, Apfelmelonen, Rösti, Aufläufe, Äpfel im Schlafrock, da la bonne femme, oder Wonne über Wonne: in der Glut eines Herdfeuers gebraten, Apfelfig, Äpfel auf die belle Hélène (selber ausprobiert, genau so herrlich wie Birnen!).

Ach, die Liste ist nicht vollständig. Das schönste ist, dass die Äpfel den ganzen Winter im Keller durchhalten und uns bis Ostern oder noch länger (Glockenapfel) all diese Herrlichkeiten ermöglichen. Den Süssmost wollen wir nicht vergessen. Gibt es ein besseres Zvierli als Nüsse, Most und ein kräftiges Schwarzbrot?

Den kranken Kindern gebe ich auf den Rat meines Arztes Süssmost statt des langweiligen faden Teegeschlabbbers. Erstens ist er nahrhafter und gesünder und zweitens helfe ich der meist doch etwas gestörten Verdauung nach. Auf die Schultreue meiner der Sohn mit tausend Freudem Pfefferminztee mit Most zu gleichen Teilen gemischt in den Rucksack. Am Silvester gibt's Glühwein davon. Ueberhaupt lassen sich alle Getränke, die man mit Wein macht, daraus herstellen. Das freut natürlich die Abstinente, die so auf ihre Trinken kommen. Hoch klingt das Lied vom süssen Most, könnte man in Abwandlung des bekannten Zitates sagen. Und all das verdanken wir den zu Unrecht in den letzten Jahren von den Südfrüchten verdrängten Äpfeln. NES

Ernährung im Alter

In letzter Zeit wird immer häufiger von der Altersumschichtung und von der Ueberalterung unserer Bevölkerung gesprochen.

Was ist darunter zu verstehen? Die folgenden Tatsachen drücken es deutlicher aus: Die Zahl der Menschen, die älter als 65 Jahre sind, ist heute viermal so gross als vor einem halben Jahrhundert. Jeder zweite Mensch wird älter als 70 Jahre.

So kommt es, dass gegenwärtig das Alter in der Volkswirtschaft und in der medizinischen Forschung eine grosse Bedeutung erlangt hat. Ueber Ernte, Zusammenhang mit den sogenannten Alterskrankheiten und ihrer Verhütung viel gesprochen.

Wir müssen uns aber im klaren sein, dass eine ernährungsphysiologische Verhütung der Herz- und Kreislaufleiden — und eine solche gibt es! — in der Jugend und in mittleren Jahren beginnen muss.

Eine noch so gesunde, zweckmässige Ernährung mit der man erst im Alter anfängt, kommt meistens zu spät. Manche Altersbeschwerden lassen sich je-

Herbstfreuden für Prosaische

Eine Schale reichen Herbstsegens steht vor mir. Nüsse, herb duftend, teilweise noch feucht von ihrer grünen Hülle, die sie erst beim Fall zur Erde gesprengt haben und deren gelbe Häutchen sich vom weissen Kern abziehen lassen; hübsch angehauchte Zwetschgen mit honiggelbem Fleisch; «Gute Luise»-Birnen, die den Saft in grossen süssen Tropfen auf den Teller fallen lassen; Gravensteiner-Äpfel mit roten Sprenkeln, die beim Hineinbissen knacken, und die Königinnen des Herbstes: die Trauben. Ja, Königin ist wohl der rechte Titel für diese süssesten aller Früchte. Königin auch deshalb, weil ihr Blut einen geheimnisvollen Prozess in kühlen Kellern durchmacht, bis es als spritziger Weiss- oder bouquetreicher

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahmert) Berlin-Grünwald

Aber der Priester erbarmte sich seiner und schwieg; da fräste Giannakos Mut:

«Ich wollte dich um einen Gefallen bitten... Ich glaube, im Evangelium steht etwas von einem kleinen Esel. Als Christus am Palmsonntag nach Jerusalem kam, ritt er auf ihm, glaube ich. Wir brauchen also einen kleinen Esel, und ich kann ihn zur Verfügung stellen.»

«Wie du es willst, Petrus. Er soll auf deinem Esel reiten dürfen», antwortete der Priester, und alle brachen in Lachen aus.

Im gleichen Augenblick kam Michelis herein, er war drall, dick und rund und hatte rote Backen; er trug ein Velchen hinter dem Ohr und einen goldenen Verlobungsring am Finger. Seine Kleider waren aus Tuch und Seide, und seine Wangen glühten. Er hatte eben Marioris Hand berührt, und die Röte stand ihm noch im Gesicht.

«Da ist ja unser lieber Michelis!», sagte der Priester voller Stolz auf seinen künftigen Schwiegersohn. «Dich haben wir aussersehen, den liebsten Jünger Christi, Johannes, zu verkörpern. Das ist eine grosse Ehre, eine grosse Freude für dich, Michelis. Du sollst dich über Christus freuen und ihn trösten, bis zum letzten Augenblick sollst du ihn begleiten, bis ans Kreuz, nachdem die anderen Jünger davongegangen sind. Und dir will Christus seine Mutter anvertrauen!»

Mit deinem Segen, Vater, sagte Michelis und errötete entzückt. «Schon als kleiner Junge hab' ich den Apostel auf den Ikonen bewundert. Er war so jung, so hübsch und anmutig, ich habe ihn sehr geliebt. Danke; Hast du eine besondere Vorschrift für mich?»

«Keine Michelis, deine Seele ist wie eine unschuldige Taube, dein Herz ist voller Liebe, du wirst den Apostel nicht entehren, meinen Segen gebe ich dir.»

Nun müssen wir den Judas Ischariot finden, sagte er und warf auf jeden der Dorfbewohner einen forschenden Blick. Sie erschauerten, als sie seinen Blick auf sich gerichtet fühlten. «Hilf mir, Gott!», murmelten sie, «ich will nicht Judas sein.»

Seine Augen verharnten auf des Gipsessers rotem Bart.

«Panagiotaros, vernahm man die Stimme des Priesters, «komm her, dass ich dich um einen Gefallen bitten darf!»

Panagiotaros schüttelte seine Schultern und den dicken Hals, wie ein Ochse, der sich lossreißen will. Einen Augenblick war er nahe daran, zu sagen: «Ich komme nicht.» Aber vor den Gemeindegästen wagte er es nicht.

«Zu deinen Diensten», sagte er und näherte sich ihm mit schweren Schritten wie ein Bär.

«Es ist ein schwerer Dienst, den wir von dir erbitten, aber du darfst uns nicht betrüben, denn wenn du auch mürrisch und widerspenstig erscheinen magst, so hast du doch ein warmes Herz. Du bist wie eine harte Mandel — aussen eine Schale wie ein Stein, innen der gute Kern — ... Hörst du, was ich sage, Panagiotaros?»

«Ja, ich höre, ich bin nicht taub», antwortete er, und das Gesicht des Aermsten wurde feuerrot. Er begriff, was sie von ihm wollten, und er verabscheute aller durchtriebene Schlaueit und Schönerlei.

«Ohne Judas gibt es keine Kreuzigung», fuhr der Priester fort, «und ohne Kreuzigung gibt es keine Auferstehung. Deshalb ist es notwendig, dass einer der Dorfbewohner sich opfert und Judas wird. Wir haben das Los gezogen, und das Los ist auf dich gefallen, Panagiotaros.»

«Ich will nicht Judas sein!», rief der Gipsesser jäh. Er ballte die Faust, das rote Ei zerbrach, es war weich gekocht, und seiner Hand füllte sich mit dem Dotter.

Herr Patriarches sprang auf und hob drohend den Tschibuk.

«Das ist das Ende der Welt!», schrie er. «Hier können nicht alle kommandieren. Dies ist eine Gemeindeversammlung und keine Synagoge. Die Gemeindegästen haben ihren Beschluss gefasst, alles ist klar, und das Volk hat zu gehorchen. Hörst du es, Gipsesser?»

«Ich achte die Aeltesten», antwortete Panagiotaros, «doch verlangt nicht, dass ich Christus verraten soll, das tue ich nicht!»

Herr Patriarches atmete schwer, er wollte sprechen, aber er war so sehr in Wut geraten, um etwas hervorzubringen. Mitten in dem Wirrwarr fand der Kapitän Gelegenheit, sein Glas mit Raki zu füllen.

«Du bist widerspenstig und missversteht das Ganze, Panagiotaros», sagte der Priester Grigoris und versuchte seine Stimme so weich und sanft wie nur möglich zu machen. «Du sollst nicht Christus verraten, Dummkopf, du sollst nur tun, als seiest du Judas und verrietest Christus, dass wir ihn kreuzigen und wieder auferstehen lassen können. Du hast einen etwas dicken Schädel, aber denke nach, dann wirst du verstehen: damit die Welt gerettet werden kann, muss Christus gekreuzigt werden, damit Christus gekreuzigt werden kann, muss er von

jemand verraten werden... Du siehst also, dass für die Rettung der Menschen Judas unumgänglich ist. Er ist notwendiger als irgendein anderer Apostel. Ein Apostel kann fehlen, das macht nichts, wenn aber Judas fehlt, geschieht nichts... Nach Christus ist er der Unentbehrlichste... begreifst du das?»

«Ich will nicht Judas sein!», rief Panagiotaros aus und knetete das zerbrochene Ei in der Hand. «Ihr wollt mich zum Judas machen, aber ich will es nicht, und damit basta!»

«Lieber Panagiotaros, tu' uns den Gefallen», sagte der Lehrer, «wenn du Judas wirst, wird dein Name unsterblich werden.»

«Auch der alte Ladas bittet dich», sagte der Kapitän und strich sich die Lippen. «Das Geld, das du ihm schuldig bist, wird er nicht einfordern, sagt er und er erlässt dir die Zinsen...»

«Misch dich nicht in anderer Leute Geschäfte, Kapitän!», zischte der alte Geizkragen wütend. «Ich



Kapitän Fourtounas

habe kein Wort gesagt, tu' du Panagiotaros, was Gott dir rät. Ich erlasse keine Zinsen!»

Sie schwiegen. Von Panagiotaros war ein tiefer Seufzer zu vernehmen, er schätzte, als steige er einen steilen Berg hinauf.

«Lasst uns nicht die Zeit verlieren», sagte der Kapitän wieder, «lasst den Mann zur Besinnung kommen und die Sache verdauen. Das lässt sich so stehenden Fusses hier nicht machen. Es ist keine Kleinigkeit, Judas zu sein, das bedarf der Ueberlegung und des Raki, wie es in der Schrift geschrieben steht. Wo ist Manolios, dass wir ein Ende machen können?»

«Wir sahen ihn draussen mit seiner Verlobten Lenio fändeln. Er dürfte sie jetzt wohl losgelassen haben», sagte Giannakos.

«Ich bin hier», sagte Manolios feuerrot. Er war unbemerkt hereingekommen und stand in einer Ecke. «Ich stehe zu euren Diensten, ihr Herren Gemeindegästen.»

«Komm, Manolios!», sagte der Priester, und seine Stimme troff von süßem Honig. «Komm, und nimm meinen Segen.»

Manolios trat heran und küsste des Priesters Hand. Er war ein junger blondler Kerl, schein und ärmlich gekleidet. Er roch nach Milch und Käse, und in den blauen Augen lag etwas Unschuldvolles und Treuerziges.

«Das schwerste Los ist auf dich gefallen, Manolios», sagte der Priester feierlich. «Gott hat dich erwählt, mit deinem Körper, deiner Stimme und deinen Tränen die heiligen Worte der Schrift zum Leben zu erwecken. Du sollst die Dornenkrone tragen, du sollst geschunden werden, du sollst das teure Kreuz tragen und gekreuzigt werden. Von heute an soll nur eines in deinen Gedanken leben, Manolios, nur eines — nämlich würdig zu sein, die furchtbare Schwere des Kreuzes zu tragen.»

«Ich bin nicht würdig», murmelte Manolios und zitterte.

«Keiner ist würdig, aber dich hat Gott erwählt.»

«Ich bin nicht würdig», murmelte Manolios wieder. «Ich bin verlobt, ich habe ein Weib berührt, ich trage die Sünde in meinem Herzen, in einigen Tagen werde ich heiraten. Wie sollte ich Christi schwere Bürde tragen können?»

«Du darfst dich Gottes Willen nicht widersetzen», sagte der Priester. «Nein, du bist nicht würdig, aber die göttliche Gnade vergibt, sie lächelt und wählt. Dich hat sie erwählt, so schweige jetzt!»

Manolios schwieg, doch sein Herz erbebt vor Freude und Schrecken, also ob es brechen sollte. Er blickte zum Fenster hinaus. Dort draussen lagen die Felder friedlich, feucht und grün, der tauige Regen hatte aufgehört, und als Manolios seinen Blick erhob, durchfuhr es ihn entzückt, ein gewaltiger Regenbogen hing dort oben, er strahlte von Smaragden, Rubinen und Gold, und fern in der Weite des Raumes vereinte er dort den Himmel mit der Erde.

«Sein Wille geschehe», sagte Manolios und legte die breite Hand auf seine Brust.

«Nun sollen die drei Apostel vortreten», befahl der Priester, «komm' auch du, Panagiotaros, und sei nicht länger böse, wir werden dich nicht fressen. Komm her und empfangt den Segen!»

Die vier traten vor und stellten sich rechts und links von Manolios auf. Der Priester breitete seine Hände über ihre Köpfe aus.

«Gottes Segen möge euch geiten», sagte er. «Möge der Geist des Herrn über euch wehen, und wie im Frühling die Bäume Knospen und ausschlagen, so mögen auch eure Herzen Knospen treiben,

auch wenn sie nur wie dürres Brennholz sind. Und dann soll das Wunder geschehen, und alle Gläubigen sollen euch sehen und sagen: Sind das Giannakos, Kostantis oder Michelis? Nein, das sind Petrus, Jakobus und Johannes. Und sie werden Manolios mit der Dornenkrone krönen, er wird zum Berge Golgatha hinaufgehen, und ein Beben wird sie ergreifen... Die Erde wird erzittern, die Sonne wird sich verdunkeln, und der Vorhang im Tempel wird in euren Herzen zerreissen. Die Augen werden sich mit Tränen füllen, und sie werden wieder klar werden und plötzlich sehen, dass wir alle Brüder sind. Und Christus wird auferstehen, nicht im Vorraum der Kirche, sondern in unseren Herzen. Amen!»

Die drei Apostel und Manolios spürten den kalten Schweiß hervorbrechen, und die Beine gaben unter ihnen nach. Es schien, als stünde unbeweglich ein Falke über ihnen in der Luft, und sie erschauerten; wie unter Zwang ergriffen sie sich bei den Händen und drückten sie, sie wurden gleichsam eine Kette, in der Gefahr vereint. Nur Panagiotaros ballte die Faust, er wollte sich ihnen nicht anschließen, blickte nur zur Tür und hatte es eilig, hinauszukommen.

«Geht nun in Christi Namen», sagte der Priester. «Ein neuer Weg öffnet sich jetzt vor euch, er ist sehr schwer. Zieht die Gürtel engt und schlagt das Kreuzzeichen. Gott sei mit euch!»

So sprach er, und sie verneigten sich einzeln vor ihm, verabschiedeten sich von den Aeltesten und schlichen zur Tür hinaus. Die dort drinnen aber erhoben sich und reckten Arme und Beine, um die Gelenke weich zu machen, die wie taub waren.

«Mit Gottes Hilfe wird alles gut gehen», sagte der Herr Patriarches. «Das hast du gut gemacht. Unsere Augen sind ganz blank geworden dabei.»

Doch gerade, als die Gemeindegästen über die Schwelle stiegen, schlug Kapitän Fourtounas sich in die Seite und brach in Lachen aus.

«Mein Gott! Wir haben vergessen, die Magdalena zu wählen!»

«Reiz' nicht die Galle in uns, Kapitän!», sagte der alte Patriarches und schluckte. «Ich werde sie zu mir bitten und mit ihr reden... Ich glaube schon, dass ich mit ihr einig werde», fügte er lachend hinzu.

«Wenn du dich mit ihr einlassen willst», sagte der Priester, «wirst du deine Gottesfurcht wohl beiseite legen müssen. Sobald sie Magdalena geworden ist, ist das eine grosse Sünde, verstehst du!»

«Das hört sich ja gut an», sagte Patriarches und liess einen Seufzer der Erleichterung hören, als ob er einer grossen Gefahr entronnen sei.

«Verdammt noch einmal!», murmelte Kapitän Fourtounas, als er allein geblieben war und schwer auf seinen Stock gestützt zu des Agas Haus hinuntersetzte, wo er zum Mittagessen geladen war. «Verdammt noch einmal, diese Dinge verlangen ein reines Herz, wir aber sind das reine Sodom und Gomorra.»

Der Priester? — ein gieriger Wolf — er hat eine Apotheke eröffnet, nennt sie Kirche und verkauft Christus nach Gewicht. Er heilt alle Krankheiten,



Der alte Lados

sagte der Scharlatan. Was hast du für ein Leiden? Ich habe gelogen. Ein Gramm Christus, soundso viel Piaster. Ich habe gestohlen. Ein und einhalb Gramm Christus, soviel. Und du? Ich habe einen Mann erschlagen. Ach, ein schweres Leiden, Aermster. Du musst es am Abend einnehmen, bevor du schlafen gehst, fünf Gramm Christus, das kostet viel, soundso viel. Geht es nicht billiger? Das ist die Taxe, besser du zahlst, sonst fällst du hinab in die Tiefe der Hölle. Und dann zeigt er das Gemälde da, das er in seinem Laden hat, und das die Hölle mit Feuer, Heugabeln und Teufeln darstellt, und der Kunde zittert und lüpf den Beutel.

Der alte Patriarches? Das reine Schwein, vom Kopf bis zu den Füssen ein einziger Bock, ja, auch sein Kopf ist ein Bock, und wenn man auf die eine Seite alles legt, was er im Leben gegessen hat, und auf die andere Seite alles, was herausgekommen ist aus ihm, werden es zwei riesige Berge aus lauter Dreck. Und so wird er eines schönen Tages vor Gott stehen mit diesen riesigen Bergen zur Rechten und zur Linken.

Chatzis Nikolis, der Lehrer? Ein armer halber Mensch, hässlich wie die Nacht, ein Angsthasse, wie er geschrieben steht, dazu die Brille — und dann glaubt er, er sei Alexander der Grosse. Er geht mit einem Papierhelm daher und füllt die Hirne der Kinder mit solchen Helmen aus Papier.

Der alte Lados? Ein Geizkragen ohne Ehrgefühl, ein armer Kerl, der auf seinen vollen Weinfässern, Oelkannen und Mehlsäcken sitzt und vor Hunger stirbt. Er ist immer hungrig und durstig, barfuss, nackt an den Beinen und am Hintern, und wozu? Um reich zu sterben! Der Teufel hole ihn!

Und fragt man dann nach mir? Dann gibt es Strick und Galgen. Man muss mich mit der Zange anfassen, wenn man sich nicht bedudeln will. Hab' ich nicht gegessen und getrunken, gestohlen, Leute erschlagen und Hurerei getrieben mein Leben lang? Hab' ich das nicht alles fertiggebracht? Seht, das sind meine Hände und Füsse, mein Mund und meine



Mariori

Schenkel, bravo! Sie haben eine gute Arbeit geleistet, meinen Segen haben sie!»

So redete Kapitän Fourtounas vor sich hin und schlug mit dem Stock gegen die Steine, während er hinunterging. Er hatte die Mütze abgenommen und trug sie in der Hand, denn es war ihm warm geworden. Dann blieb er vor des Agas Haus stehen und spie aus, wie er immer zu tun pflegte, wenn er sich seines Zornes entledigen wollte. Es war, als spie er die ganze Türkei damit aus, als hüsse er eine kleine, freie Freiheitsflagge, um sich einen Augenblick frei fühlen zu können. Er spie und wurde seines Zornes ledig und klopfte dann an die Tür. Er schluckte noch einmal zufriedener, er würde gut essen und trinken, der Aga war ein anständiger Kerl, ein flotter Kerl; sie würden sich die Servietten fest um die Köpfe binden, damit sie nicht zersprangen, und würden den Raki aus Trinkgläsern trinken.

Man hörte Holzschuhe auf dem Hof klappern, kleine, kleine Schritte; die Pforte öffnete sich, die alte Sklavin des Aga, die bucklige Martha, grüßte den Kapitän mit saurer Miene.

«Wenn du an Christus glaubst, Kapitän, dann sauff euch nicht wieder voll!», sagte sie, «ich kann das nicht leiden!»

Der Kapitän lachte und klopfte sie auf den Buckel. «Sei ruhig, Martha. Wir werden uns nicht besaufen. Und wenn wir es tun, werden wir nicht spauen, und wenn wir spauen, wirst du die Waschscheüel bringen, dass wir nicht das Zimmer verunreinigen. Mein Wort darauf!»

So sprach er und schritt stolz über die Schwelle.

2

Genen Abend begaben sich die drei Apostel mit Manolios auf den Weg zu dem kleinen See Vaidomata ausserhalb des Dorfes, um dort spazieren zu gehen und zu plaudern. Sie suchten die Einsamkeit und das Schweigen der Natur und wollten in aller Stille miteinander sprechen, denn sie empfanden alle einen leichten Druck und geheimen Schauer, als ob sie das Abendmahl empfangen hätten.

Der Sprühregen hatte aufgehört, die Steine und Bäume glänzten feucht, es duftete nach schwerer, schwarzer Erde, ein Kuckuck liess sich fröhlich und spöttisch vernehmen. Die Sonne hatte gnadenvoll ihre Kraft gemildert und liebteste mildte die Erde mit feberfrier Hand. Leicht und zitter zitterten und spielten noch die Tropfen auf den Blättern, die Welt lächelte und weinte zugleich in dieser weichen Luft nach dem Regen.

Eine Weile gingen die vier stumm ihres Weges. Sie waren nun zu den feuchten Pfaden zwischen den Gärten gelangt, die Misselbäume waren aufgeblüht, im tiefgrünen Laub glänzten die Zitronenblüten. Es schien, als sei Christus noch nicht auferstanden, die ganze Erde mit ihren Blumen und Träumen duftete wie eine Karfreitagsmesse. Es wehte ein lauer Wind, der den Saft in den Bäumen steigen liess, und alle Zweige — auch die kleinsten — schwollen und jubelten.

Kostantis war der erste, der den Mund öffnete:

«Eine schwere Bürde hat der Priester auf unsere Schultern gelegt», sagte er langsam. «Möge Gott uns helfen, mit ihr fertigzuwerden. Das letzmal — ihr erinnert euch — war es Meister Charalampis, der den Christus darstellte, er war ein guter Kerl und ein anständiger Familienvater. Aber er mühte sich so, Christi Spuren zu folgen, die ganze Zeit bemühte er sich so, dessen würdig zu werden, das Kreuz zu tragen, dass er schliesslich ein bisschen komisch wurde und Ostern am gleichen Tage noch sich die Dornenkrone aufsetzte, das Kreuz auf die Schulter nahm, alles daheim verliess, sich zum Ai Giorgis Kloster hinter Trapezunt begab und Mönch wurde. Die Familie wurde ruiniert, die Ehefrau starb, die Kinder gehen jetzt im Dorf umher und betteln. Erinnerst du dich des Meisters Charalampis, Manolios?»

Aber Manolios schwieg, er hörte wohl, was Kostantis sagte, aber er war in eigene Gedanken vertieft; die schnürten ihm die Kehle so zu, dass er kein Wort hervorbringen konnte. Wonach er sich von kleinauf geseht, was er so eifrig gewünscht hatte, als er in vielen Nächten zu Füssen des alten Manassis sass und dem Leben und den Wundern der Heiligen lauschte, das wurde ihm heute von Gott beschied. Den heiligen Märtyrern folgen zu dürfen, das Fleisch abzuwerfen, für Christi Glauben zu sterben und mit den Symbolen des Märtyrertums — der Dornenkrone, dem Kreuz und den fünf Wundmalen — ins Paradies zu kommen...

(Fortsetzung folgt)

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA - Tag! Dr. A. Wander AG Bern

Rheuma, Arthritis, Gicht, Gelenk- u. Muskelschmerzen verschwinden schneller mit LEME Rheumasalbe Preis pro Tube Fr. 6.75/- in Apotheken und Drogerien. Fabrikant: KLOSTERS

Das neue WOLO-

Rosmarin

Dusch- und Schaumbad



Plastik-Flasche
Inhalt: 25 Vollbäder, oder
75 Duschbäder Fr. 12.75

Diese praktische Aufhängflasche
gestattet bequemes Duschen, ist
handlich zum Mitnehmen und kann
überall griffbereit aufgehängt wer-
den. (Selbstklebhaften liegt jeder
Packung bei.)

MIT BEA-PUNKTEN

**Nie mehr müde sein.
Immer frisch – voll Unternehmungs-
lust und Tatendrang**

Das neue WOLO-Rosmarinbad hat anregende und kräftigende
Wirkung auf das rhythmische System des Menschen. Es
erleichtert das Atmen, befeuert den Kreislauf und hilft,
biorythmische Wellentäler überwinden. Ganz besonders zur
Überwindung der Herbst- und Frühlingsmüdigkeit geeignet.



Rosmarin-Tube: 8 Vollbäder oder 25 Duschbäder Fr. 4.-

Ein hervorragendes Produkt der WOLO AG, Zürich



Geheizt wird mit CERTLI Oelbrenner



Hiltl's «Vegli»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Team First
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft
für Vorhänge
Eigene moderaste Vorhangwäscherei

**Bleiben Sie schlank –
essen Sie
KORNI!**



KORNI, das hauchdünne norwegische Knäckebrot, dient der Schlankheit dreifach:
1. Sie laufen keine Gefahr, zuviel zu essen, da Sie es gründlich kauen müssen.
2. Dank des Vitamin-B-Komplexes des Vollkorns gewährleistet es gute Ernährung bei geringer Menge.
3. Weil es nur 4% Wasser und bloss 0,7% Kochsalz enthält, beeinflusst es den Flüssigkeitshaushalt günstig.
Essen Sie darum KORNI täglich! KORNI-Sandwiches gehören zum Besten der neuzeitlichen Küche.
Sportpaket 170 g Fr. —95, Haushaltpaket 350 g Fr. 1.70 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.

Das gute Besteck



von SCHÄR
Messerwaren
und Bestecke
Bahnhofstrasse 31,
Zürich
Tel. 23 95 82

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration
«Schweizer Frauenblatt», Winterthur

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Sind nervöse Frauen glücklich?



Nein! Sie fallen sich selbst und ihrer Umgebung zur Last.

Nehmen Sie FRAUENGOLD, und Sie werden bald eine Aenderung spüren: die gereizten Nerven werden beruhigt, sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregt, abgepannt und ängstlich. Sie fühlen sich wieder frischer, munter und ausgeglichener. Tiefer Schlaf und erholsame Nachtruhe stellen sich ein. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45, 21.50 in den Apotheken und Drogerien.



*Die gute Lektüre
für Sie, für Ihre Mutter,
für Ihre Schwester oder Freundin*

**Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»**

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt – also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare _____ des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin: _____

Genaue Adresse: _____



**Schuh-Sorgen?
dann Solidus-Schuhe!**

Tragen Sie Solidus-Naturform-Schuhe!

Elegante, bequeme Schuhe für Damen und Herren:

- a) für gesunde Füsse
- b) für empfindliche Füsse
- c) mit Fussbett
- d) für lose Einlagen
- e) für starke Ballen
- f) für schmale Füsse
- g) Spezialität: für breite bis breiteste Füsse

Solidus-Schuhhaus, Zürich
Birmensdorferstrasse 53
Tram 14 ab Hbf.
Tramhaltestelle Bf. Wiedikon

E. Friz, Schuhhaus, Baden
Weite Gasse 17

Schmerzlose Fusspflege
Fusstützen nach Mass
Beachten Sie unsere Schaufenster



nugo peters

„Récamier“, eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt – mit und ohne Betzzeugraum.
Bettsattl Fr. 615.-
Modelle ab Fr. 93.-
Dazu DEA- und Rosaarmstretzen.
Nach individuellen Wünschen: — mottig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellvuehaus, Limmattal 3, Telephon 24 73 79

ZÜRICH
LIMMATTAL
QUALITÄT

Blähungen
... und Gasbildungen im Darm sind widerlich und verursachen lästige und oft schmerzhaft Druckgefühle. Ein spezielles englisches Heilmittel, die vielbewährten

Antiflatulenz-Tabletten

verhüten und beseitigen diese Störungen, sowie auch Magendruck, Völlegefühl, abnorme Gärungen und Beklemmungen. Antiflatulenz-Tabletten sind in Apotheken und Drogerien zu Fr. 2.20 und Fr. 4.- zu haben.

